Franzoſen!

packt in Deutſchland ein,

und geht nach London!

oder

werdet Spartaner!

Germanien, 1797.

Dedication
an
Sr. Waſſer-Majeſtät.

Großer Neptun!

Mächtiger Poſidon!

Ob ich zwar nicht ſo glücklich bin, Deiner Majeſtät von Perſon bekannt zu ſeyn, immaßen ich noch niemals die Meere durchſchiffet, wo ich, zu meinem beßern Fortkommen, Deines Paßes benöthigt geweſen wäre; So hat doch mein großer Anherr, der Conétable von Ypſilon, (Gott habe ihn ſeelig!) in ſeinem der Familie zurückgelaßenen großen Recept-Buch mich verleitet, Deiner Majeſtät dieſe Schrift zu dediciren. Er theilet ſein Recept-Buch in zwey Theile, in deren erſterm er die Mittel zur Cultur des Geiſtes vorzeichnet, und darin ieden aus ſeiner Familie auffordert, Bücher zu ſchreiben, und ſolche großen Herren allemal zu dediciren, denn dieſe ſorgten ſodann für das weitere Fortkommen des Autors, wie für ihre Pathen.

Wiewohl ich nun weiß, daß Deine Waßer-Miniſter, die alle von den Engländern beſtochen ſind, ſchon dafür ſorgen werden, daß dieſe kleine Schrift nicht unter Deine Augen komme, ſondern noch auf dem Continent confiſcirt werde; So traue ich doch dem weit um ſich ſauſenden Eolus zu, daß er ſie durch ſeine Winde Deiner Majeſtät übers Meer zuführen werde.

Du wirſt daraus erſehen, wie erbärmlich Deine Lieblinge, die Engländer, mit dem feſten Lande umgehen — Wenn ich Dir nun vollends klagen muß, wie verächtlich ſie einen Deutſchen, ſollte er auch Fürſt ſeyn, über die Achſel anſehen, und ſich nicht mehr der alten Sachſen erinnern, welche der chriſtliche Glaube in Brittanien erſt geſittet machte, nicht zurückdenken, wie ihr allererſter Handel ſich auf die Zinnbergwerke in den Caßiteriden-Inſeln meiſtens einſchränkte, die der Phönitziſche Midakritus entdekte, und wovon die Niederlage nachher auf die Inſel Whigt, ehe ſie noch im VIII. Jahrhundert durch eine Meer-Enge, die nunmehr 3 Meilen

len

len breit ist, ganz von England abgerißen wurde, verlegt war, nicht mehr an die römimische Eroberung denken, wodurch die Britten um ihre Freyheit kamen, ehe sie solche durch die Sachsen wieder erlangten, sondern Deutschlands Handel durch ihre ietzige Herrschsucht auf allen Meeren, nach den Beweisen des in diesem Fach wohl bewanderten Herrn Professors Büsch in Hamburg, unglaublich drängen und zerstöhren. Wenn, Du, grosser Posidon! ferner bedenken willst, daß die Handelschaft mit der Wohlfarth des menschlichen Geschlechts unzertrennlich verwebt ist, daß alles, was im Handelswesen gethan oder unterlaßen wird, einen unmittelbaren Einfluß in das Wohl und Weh eines ganzen Staats — und seiner Nachbarn hat, und daher der Handel ein Stifter des Kriegs und Friedens — mithin ein Gegenstand der Staatskunst geworden ist; So kannst Du ohnmöglich diesem Unheil länger zusehen.

Wenn Du daher das kühne Volk der Franzosen gegen die Ufer der stolzen Them-

se wirst hinseegeln sehen, um die Arsenäle und Schiffs-Werffte der Brittischen Monopol-Händler zu zerstöhren, o! so beschütze iene mit Deinem Dreyzack, und hilf ihnen glücklich landen.

Sobald sie aber mehr thun, als dieses — sobald sie sich in die wohlthätige Brittische Constitution mischen — sobald sie das Gift ihrer revolutionären Grundsätze auch in Brittannien ausbreiten — sobald sie das Blut der Unschuldigen und Unbewaffneten nicht schonen, nicht der Menschheit huldigen — sobald sie das Brittische Diadem, ich meyne den König und seine Königliche Familie, antasten — sobald sie ihre Rache an dem Staatsklugen unerschütterlichen Minister Pitt, der trotz seiner Brittischen und Deutschen Feinde, immer groß bleiben und noch größer werden wird, wenn er seine vaterländische Constitution von ihren Schlacken, nach dem Frieden säubern wird — sobald sie, sage ich, an dem ihre Rache ausüben wollen, unter dem Albions Flaggen mit Ruhm und Ehre wehen, was auch brittische und deutsche Schwärmer auf ihren

Schild-

Schildwachen *) dagegen ſagen und läſtern mögen, dann, mächtiger Poſidon! dann zerſchmettere der Franzen Schiffe an den Felſen und Seeklippen der Meere, und peitſche das Meer mit Deinem Dreyzack, daß die Fluthen über die Feinde der Menſchheit zuſammen ſchlagen, und die Trümmer ihrer Flotten allen Nationen verkündigen, daß auch auf den Meeren Gerechtigkeit herrſche.

Zu ihrem Ausſeegeln aber gegen die Ufer der Themſe gieb auch Du, weitſauſender Eolus! wie Du einſt dem Ulyßes thatſt, als er aus Eolien reiſete, auch den Franzoſen Häute mit, worin die Winde eingeſchloßen ſind, und laß nur ienen Wind brauſen, der die Engliſchen Schiffe am Auslaufen hindert.

Und Du, mächtige Zauberin, Circe! nimm die Verunglückten ſo liebreich auf, wie Du Deinen Liebling, den Ulyßes einſt auf Deiner Inſel aufnahmſt, als er nach Itaca zurückkehrte. Sie werden Dir — die kräftigen Franzmänner — (denn in Deutſchland haben

*) S. Rebmann in ſeiner Schildwache.

ſie es unter vielfachen unmenſchlichen Exceßen bewieſen) mehr als einen Telegonus erzeugen.

Und nun, nachdem ich alle Meeresgötter und Zauberin für das bedrängte Deutſchland aufgefodert, lege ich meinen Kiel in Demuth vor Deiner Majeſtät nieder.

Sollte ich noch einſt, nach meinem ſehnlichſten Wunſch, Dein Meer-Gebiete, befahren; ſo ſiehe mit gnädigem Blick auf mein Schifflein und meine Wiß-Begierde, und laß mich, nicht bereichert mit Indiens Schätzen, ſondern mit Wißenſchaften und Kenntnißen, glücklich wieder in Ithaca landen. Dieſes bittet in Unterthänigkeit von

Deiner Waſſer-Majeſtät

ein deutſcher Patriot.

Ein-

Einleitung.

Wenn der Druck der Menſchheit überall fühlbar wird, wo man nur hinſieht; wenn auf dem veſten Lande der Krieg mit all ſeinen gefährlichen Begleitern, dem Mangel und der Theurung, der Vieh-Seuche und dem Hunger wüthet; wenn man unter den Lebensbedürfniſſen, deren unzählige übers Meer kommen, die zum Theil ganz unentbehrlich ſind, ebenfalls die Steigerung der Preiße von Zeit zu Zeit füh-

len,

ken, und die Haupturſach darin ſuchen muß, weil der Allein-Handel zur See in den Händen der Engländer iſt; wenn nun ſolchergeſtalt, da die Meere geſperrt ſind; auch Handel und Wandel für den Kunſt- und Erwerb-Fleiß gehemmt iſt; wenn ſolchemnach keine Einnahme für die mittlere und niedere Klaße der Europäer zulangen will, um große und kleine Familien zu ernähren; wenn der Wohlſtand ſo vieler derſelben von Zeit zu Zeit immer mehr abnimmt, die Thränen und Seufzer der Nothleidenden hingegen immer häufiger fließen — Wem ſoll, im Gefühl dieſes Menſchen-Drucks nicht der Buſen hoch empor ſchwellen vom Unwillen gegen die Urheber deßelben? Wem ſoll dieſes Joch der Sclaverey, worunter ietzt beſonders Deutſchland ſeufzet, nicht unerträglich werden? Wem iſt der abgedrungene Wunſch zu verdenken, dieſe Feßeln zu zerbrechen, und den Stöhrern der Ruhe, ſowohl auf dem Continent als auf den Meeren, alle Kräfte der Seele und des Körpers, alle Erfindſamkeit entgegen zu ſetzen und aufzubieten, um ihrer Wuth, ihrem Uebermuth und ihrem Wucher ein Ende zu machen.

Sey es Krone, oder Republik — Wer ſo gefühllos iſt, den Erdboden in ein ſolches unüberſehliches Elend, theils durch Mord und Blutvergießen, theils durch Eigennutz und tyranniſchen Monopol-Handel zuſetzen; dem diene die Wahrheit, die lautgeſag-

gesagte Wahrheit zum Spiegel und zum Besinnen. Jedes Individuum ist befugt, sie zu sagen, denn jedes Individuum fühlt den Druck dieses durch Menschen erzeugten Elends zu sehr, als, daß es sclavisch schweigen sollte.

Wenn Gott und die Natur ihre Vorraths-Cammern so mildthätig, so ausreichend in einem Lande öffnen, Menschen-Hände aber verwüsten und entleeren sie kaltblütig zum Verderben ihrer Mitmenschen, dann trauret selbst die Natur über ihre ausgeartete Kinder, und klagt laut über den Mißbrauch, über die Verachtung ihrer Wohlthaten.

Wem soll sodann eine Märtyrerkrone nicht sein Stolz seyn?

Ist dem Bauernstande nun zu verdenken, wenn er, nachdem ihm sein Geld, sein Vieh und all sein Eigenthum genommen, seine Hütten verbrannt, seine Weiber und Kinder entehrt und geschändet sind, wenn er, da ihm sein Leben nun zur Last wird, mit kaltem Blut sich in tausend gezuckte Schwerdter wirft? Ist es dem Schriftsteller zu verargen, wenn er hinter seinem Schreibtisch das Wehklagen seiner Familie, ohne Hülfe anhören — sich selbst verzehren sehen muß, daß er endlich die trockne Wahrheit laut in die Welt posaunet, in Hoffnung, daß endlich noch ein mitleidig

dig Ohr sich der Stimme der schreyenden Menschheit öffnen und der Billigkeit Gehör geben werde?

Sollte denn die Menschheit so ganz ausgeartet seyn, daß auch darüber der Despotismus seinen drohenden Finger erheben könnte? Sollte es nicht mehr erlaubt seyn, die Wahrheit seines erleidenden Elends zu klagen, und die Urheber deßelben laut zu nennen? Dies will ich, zur Ehre der Menschheit, niemals glauben, sonst möchte ich diese Schande nicht überleben, denn alles gesagte ist die offen liegende Wahrheit. O! goldner Friede! kehre zurück in die Palläste der versprengten Großen, in die Hütten der verarmten Kleinen. Nach dir seufzet der Säugling, wie der Mann, der Monarch, wie seine Unterthanen, der Feldherr, wie seine Krieger. Genug ist des Blutes vergoßen, daß der Erdboden in Strömen eingesaugt. Genug hat das Schwerdt gewüthet durch die traurenden Fluhren. Genug sind der Millionen verschwendet, die unerhörte Haabsucht geraubt. Die schönsten Denkmäler des grauen Alterthums sind zerstört. Die Pracht der Kunst und des Geschmacks ist verwüstet. Auf den Trümmern der stolzen Baukunst ruhet die Schande der Zerstöhrer mit hohnlächelnden Blick. Unterm Schutt der Palläste seufzet die Asche der Erschlagenen, und in den Gruben verscharrter Leichname rungen halblebende sich noch die Hände, bis sie die gequälte Seele hülflos heraus-

herausbauchten. Noch die Asche der Todten wurde in den Gräbern gerüttelt, und entweder geschändet, oder zur Ehre des Pantheons erhoben, wie es der Willkühr des tobenden Fanatismus entschied. Tempel und Altäre wurden entweyht, und eine feile Zofe, als Göttin der Vernunft, darin verehrt. — Selbst die Existenz eines Gottes wurde persifflirt — Kann die Ruchlosigkeit des verblendeten Sterblichen sich noch ein mehrers erlauben? Oder ist die Rache des Feindes noch nicht gesättigt? Soll das Schwerdt noch ferner rauchen vom Blute der Unschuldigen und der Bittenden? Sollen die Fluhren noch nicht ruhen vom Fußtritt der Verheerer? vom Hufschlag des tobenden Roßes, deßen Reuter die reifenden Halme durchwühlte? Sollen die Scheuern des Landmanns sich nicht wieder öffnen, zu empfangen und zu verwahren die Früchte der wohlthätigen Natur?

Soll der Hunger von der bleichen Wange des abgehärmten Landmanns noch nicht weichen? Sollen die Dünste des Moders sogar die Luft noch verpesten? Soll erst die gräßlichste aller Landplagen dem Krieg ein Ende machen? Oder soll die Sonne erst verlöschen, um dem Blutvergießen die Grenzlinie zu geben? Beynahe scheint es, als wenn die Krieger dies Wunderwerk dem Weltbeherrscher erst abnöthigen wollten.

Kehre wieder, goldner Friede!
Mit der Palme in der Hand;
Gieb im letzten Siegesliede
Ach! gieb Ruhe iedem Land;
Laß den Dankgesang dir dann gefallen,
Den die Tempel Gottes wiederhallen.

I.

Packt in Deutschland ein.

Die fruchtbare Natur scheint bey Hervorbringung eines großen Genies mit tiefem Nachsinnen zu verweilen und bey den übrigen Wesen nur ein Spiel zu treiben.

Beynahe sollte man glauben, in Frankreich wäre es umgekehrt, da aus der niedersten Klasse von Menschen, oder aus solchen, die kurz vorher noch Unterofficiers oder Gemeine waren, die größten und glücklichsten Generale hervortreten, und wenn diese zu hunderten fallen, eben so viel Hunderte an ihrer Stelle wieder empor kommen, die mit gleichem Glück und gleicher Geistesstärke den Commando Staab führen, Alpen und Pyrenäen ersteigen, die groß und

kleine Flüße mit künſtlicher Behendigkeit ſetzen, und Veſtungen kaum Zeit zum Beſinnen laßen, um ſich zu ergeben.

Iſt dieß Uebergewicht von Genie? oder was iſt es?

In Frankreich ſo wenig als in Deutſchland erzeugt iede Decade, ia kaum iedes Jahrhundert, einen Marſchall von Sachſen, einen Turenne, einen Condee, einen Luxenburg, einen Folard, einen Eugen, einen Friedrich II., einen Prinz Heinrich, einen Herzog von Braunſchweig, einen Prinz von Coburg, einen Clairfait, einen Thielke.

Immer bleiben Genies in der Kriegskunſt ſeltene Steine in den Diademen der Monarchen, und ſie werden immer ſeltener werden, wenn ſie den — an Höfen gewöhnlichen Cabalen ſo oft unterliegen müſſen, wenn der Glanz des Purpurs den Glanz der Verdienſte verdunkeln darf.

Was iſt es denn alſo, wodurch in Frankreich Generale ſo ſchnell gebildet werden? Iſt es blos der Enthuſiasmus der Freyheit, oder Clima? Beydes möchte zwar dazu beytragen. Aber! das Studium der alten Geſchichte der Griechen und Römer, das in Schriften aufbehaltene Vorarbeiten ihrer Helden der Vorzeit, welches ſorgfältig in den Archiven verzeichnet und aufbewahrt liegt; das fleißige Studium dieſer

ſer Denkmähler läßt den vormaligen Nationalconvent und das ietzige Directorium die Lagen der Rhein- und anderer Länder, wo ihre Vorfahren gekämpft, geſiegt, und verlohren haben, bis auf die geringſten Sümpfe kennen, läßt ſie die Fehler ihrer Vorfahren vermeiden, und ihre kühnen Mancuvres nachahmen.

Die kluge Wahl ihrer hiernach inſtruirten Generale, wenn die Franzoſen durch Deutſche Deutſchland, und durch Italiäner Italien bekriegen laßen, giebt ihnen ohnſtrittig auch weſentliche Vortheile zum Uebergewicht, und endlich entflammt den gemeinen Soldaten der Drang des Mangels innerhalb ihres Vaterlands, die Hoffnung zu großen Reichthümern durch Rauben und Plündern außerhalb deßelben, der Enthuſiasmus der Freyheit, und der Kützel der Ehrbegierde, nicht durch den Stock, wie deutſche Knechte, geſtraft zu werden, zu heroiſchen Thaten.

Alle dieſe Gründe zuſammengenommen, vielleicht auch der Druck des Deutſchen unter manchem Deſpoten, der daraus ſtrömende Ueberfluß an Spionen, und die ſichtbare Disharmonie unter ihren verbündeten Feinden gab ihnen bisher ſo oft das unbegreifliche Uebergewicht über die tapfern Schaaren der Deutſchen, wenn auch vergebliche Verrätherey, wovon man bey den Franzoſen kein Beyſpiel weiß, nicht mit in Anſchlag gebracht werden will.

Noch glücklicher, noch weit umgreifender würden die Vorschritte der Franken gewesen seyn, wenn sie ganz die Regeln und Vorschriften ihres großen erfahrnen Feldherrns der Vorzeit, des Grafens von Sachsen (eines Deutschen zur Ehre der Deutschen) befolgt hätten, der *) den Rath giebt

„nicht zu plündern, und wenn man die „Contributiones durch Furcht beytreiben „und mit Brand drohen muß, nur ein „abgelegenes Haus anzuzünden."

Wenn sie ihrem ersten Aufruf:

„Friede den Hütten!
und
„Krieg den Palläſten!"

treu geblieben wären, nicht Unbewaffnete gemordet, nicht geplündert — vielmehr das Eigenthum beschützt — und sich blos mit den Requisitionen ihrer Bedürfniße begnügt — nicht Ueberfluß gefodert — und den Ueberfluß aus Muthwillen nicht verderben — nicht Wein und Bier, wenn sie den Feind noch dazu vor sich herjagten, aus Uebermuth in die Keller hätten laufen lassen — die ihnen überflüßig gewesenen Betten und Leinen nicht vor den Augen der Eigenthümer verbrannt — nicht das weibliche Geschlecht viehisch

*) S. dessen Kriegskunst 2. Bd. 1. Hauptstück §. 169.

hiſch mißhandelt — und, nach geſtillter Wolluſt, noch darzu verſtümmelt und getödtet hätten; So würde es ihnen leicht geworden ſeyn, ſich zu Herren von ganz Deutſchland zu machen, denn leyder! war der deutſche Patriotiſmus beynahe aller Orten ſo erkaltet, und der dumme Pöbel vom Freyheitsſchwindel ſo verblendet, daß er ſich lauter goldene Zeiten träumte, zum Verräther an ſeinem eignen Vaterlande wurde, ſeiner Obrigkeit Hohn ſprach, und den faſt allgemeinen Wunſch laut äuſſerte, den kommenden vermeyntlichen Errettern in die Arme zu fallen.

Zum Glück für Deutſchland aber verkannten die Franzoſen ihre eigne Vortheile, und ließen ſich zu alle den Greueln der Verwüſtung hinreißen, die noch die ſpäteſte Nachwelt verabſcheuen wird.

Zwar darf man iene nicht ihren Generalen beymeßen, denn dieſe z. E. der General Jourdan und le Fevre haben in ihren — manchen Fürſten Deutſchlands ertheilten Schutzbriefen deutlich gezeigt, daß ſie alle dergleichen übertriebene Exceße nicht nur mißbilligt ſondern auch zu beſtrafen gedroht und würklich beſtraft haben.

Allein! es fehlte an Subordination. Zur Ehre muß man es ihnen nachſagen, daß ſie manchen Exceßen, manchen Plünderungen, worzu nur das dritte Signal noch fehlte, mit Manneskraft noch vorgebeugt

haben. Dennoch konnten sie dem Charakter ihrer Nation nicht überall Einhalt thun, und so ist es leyder! geschehen, daß viele tausend Familien in Deutschland im äußersten Elend schmachten, und eben so viel Hausväter den Ruin ihrer Familien nicht überlebt haben.

Was nützt alle Aufklärung unter der französischen Nation, wenn sie nicht einmal so viel bewürken konnte, den Krieg menschlich zu führen, der Unschuld zu schonen, und die natürlichen Folgen des Kriegs nicht bis zur Unmenschlichkeit und Fühllosigkeit noch zu vergrößern?

Wollte man mich vielleicht einer Uebertreibung hierinnen beschuldigen; so will ich selbst das Pariser Tagblatt für mich reden lassen.

Sogar aus Paris vom 21 Junii 1796. wurde folgendes geschrieben:

„Der Verfasser des hiesigen Tagblattes läßt in „seiner letztern Nro. durch einen gewißen Ouroi „folgende Bemerkung über Frankreichs gegenwärtige Lage machen:"

„Die Republik ist: Traumbild; die „fünfherrige Constitution ein gothisches Gebäude, „auf Sand gebaut, das von selbst einstürzen wird. „Der Stolz auf eure Triumphe ist eben so ver„geblich, als der Schrecken, den ihr „durch

„durch eure Waffen unter den Völ-
„kern verbreitet, denen ihr durch eu-
„re Verbrechen Abscheu und Entsetzen
„eingeprägt habt; unzählige Zerstöhrungs-
„keime trägt die Republik in sich selber.“

„Unsinnige! ihr wollt die Erfahrung aller
„Jahrhunderte und alle Weisen der Welt zu Lüg-
„nern machen. — Nur noch eine kurze Zeit,
„und ihr, Republikaner! werdet, ermüdet, nach
„einem Lufbilde zu laufen, auf den Trümmern
„eurer Städte die unglücklichen Folgen eurer
„Neuerungswuth betrachten, und mit Thränen
„eure ehemalige Glückseeligkeit zurück rufen —
„— — — Ihr verwilderte Menschen! die ihr
„seit langer Zeit kein anderes Recht, als
„das Recht des Stärkern kennet, Ihr,
„die Ihr fast allgemein den Nahmen Gottes für
„eine Lächerlichkeit haltet, ihr könnet nicht eher
„zur Tugend zurückkehren, als bis Ihr Jahrhun-
„derte in Barbarey gewandelt habt!“ — —

Mit diesem Zeugniß eines gebohrnen Franzosen will ich mich bewaffnen, wenn ich sage, daß Deutschland die Folgen dieser Barbarey Jahrhunderte fühlen wird —

Aber! was thaten Euch denn, Franzosen! die

guten biedern Deutſchen? Wodurch verſchuldeten ſie ſolche Nahmenloſe Mißhandlungen?

Habt Ihr denn ſchon vergeßen, was ein Herzog Moritz von Sachſen um Euren Heinrich III., was ein Herzog Bernhardt von Weymar, und die andern deutſchen Fürſten der evangeliſchen Union für Meriten um Eure ehemalige Monarchie hatten, als ein Carl V. in Oeſtreich, ein Philipp II. in Spanien ſie verſchlingen wollten?

Erinnert Ihr Euch nicht mehr des Grundſatzes Eures ehemaligen großen Miniſters unter Ludwig XIII., des Cardinals Richelieu, der gar wohl einſah, daß von Deutſchlands Unabhängigkeit die Sicherheit Frankreichs dependire, der ſeinem Plane treu blieb, die Freyheit der deutſchen Fürſten zu ſichern, und Frankreichs Ruhe und Sicherheit nicht in Eyferſucht erregenden Eroberungen, ſondern in der Erhaltung Deutſchlands zu ſuchen? Und Neulinge in der Staatskunſt wollen ietzt dieſen politiſchen Grundſatz mißkennen, wollen ihn untergraben, und juſt das Gegentheil zu ihrer Politik machen? wollen einen Plan verlaßen, deßen Frucht, nach einem dreyßigjährigen Krieg, der wohlthätige Weſtphäliſche Friede war, der die Verfaßung von Deutſchland und die Freyheit von ganz Europa befeſtigte, der, nach einer weitumfaſſenden ſyſtematiſchen Politik, den Grund zum faſt erloſchen

loſchen geweſenen Gleichgewicht von ganz Europa lege. — Dieſen Plan wollen ietzo die Bildner einer Republik ganz außer Augen ſetzen?

O! wie weit entfernt Ihr Euch von Eurem Ziele! wie bald werdet Ihr es noch bereuen!

Euch vom Gegentheil zu überzeugen, Euch zum alten Grundſatz Eures Richelieu zurück zu führen, durchlauft mit mir in gedrängter Kürze die Geſchichte Eures Vaterlandes von Hugo Capet an, bis zum Weſtphäliſchen Frieden, wodurch erſt Frankreichs politiſche Exiſtenz geſichert wurde.

Nach dem Tode Ludwigs des trägen dem letzten König von dem Carolingiſchen Stamm, im Jahr 987. beſtieg Hugo Capet Graf von Paris den Thron Frankreichs. Er ließ Carln von Lothringen, des verſtorbenen Königs Oheim und letzten Prinzen aus Carls des Großen Geblüte, gefangen ſetzen. Carl ſtarb im Gefängniß, und Hugo Capet brachte die Crone auf ſeine Nachkommen, bis zu der ietzigen in Frankreich ausgebrochenen großen Staatsrevolution, das heißt bis zur Guilliottinirung Ludwigs XVI.

Schon ſein Sohn Robert der Weiſe ſpielte eine minderglückliche Rolle. Weil er ſich mit ſeiner Baſe Bertha vermählt hatte; ſo ward er vom Pabſt Gregorio V. in den Bann gethan, welches nach den

damaligen bigotten Begriffen einen ſolchen üblen Eindruck auf die Franzoſen machte, daß ſelbſt die Höflinge und Bediente des Königs ihn verließen, und man ſogar die Schüßeln und Trinkgeſchirre, deren er ſich bedient hatte, in das Feuer warf, um ſie wieder zu reinigen.

Im Jahr 1077 fiengen die Kriege mit England an, durch welche Wilhelm der Eroberer, der, als Herzog der Normandie, ein Vaſall von Frankreich war, ſich zum allgemeinen Erſtaunen von Europa, ohne Widerſpruch irgend einer Macht, auf den Engliſchen Thron ſchwung. Erſt nachher erregte die Eyferſucht zwiſchen England und Frankreich in der Folgezeit ſo vielfältige Kriege, welche unter der Regierung Ludwigs VII. des Jungen, Königs in Frankreich, faſt unaufhörlich fortdauerten. Dieſer Prinz ließ ſich unbedachtſamer Weiſe von ſeiner Gemahlin Eleonora, Erbin von Guienne und Poitou ſcheiden, worauf ſich dieſe Prinzeßin im Jahr 1152. mit Heinrich II. vermählte, der nachher König von England wurde, und bereits die Normandie, Bretagne nebſt den Grafſchaften Anjou, Touraine und Maine in Beſitz hatte. Eleonora brachte ihm noch Guienne, Gaſcogne, und Poitou als ein Heyrathsguth zu, wodurch die Engländer beynahe über die Hälfte von Frankreich Meiſter waren.

Phi-

Philipp August, Ludwig des Jungen Sohn und Nachfolger, unterließ nichts, ihre Macht, die ihm zu groß und furchtbar schien, zu schwächen. Er führte gegen den König, Johann ohne Land, nachdrückliche Kriege, und schlug deßelben Bundsgenoßen, Otto IV, in einem bey Bouvines in Flandern im Jahr 1214. vorgefallenen Treffen.

Ludwig VIII, der nach Philipp August zur Regierung kam, nahm den Engelländern verschiedene Provinzen weg und that sich in dem Krieg gegen die Albigenser, besonders hervor.

Sein Sohn und Nachfolger, Ludwig IX. der nachmals unter dem Nahmen Ludwigs des Heiligen bekannt wurde, regierte mit vielem Ruhm. Er zeichnete sich durch seine Tugenden und gute Eigenschaften eines Staatsmanns mehr, als durch seine Tapferkeit im Krieg aus, denn seine unternommene Kreuzzüge liefen unglücklich für ihn aus.

Bisher hatte man zwischen Frankreich und England nur über gewiße Landschaften gestritten. Nun aber fieng die Periode an, wo die Könige von England, nach dem Recht der Erbfolge, das ganze Königreich Frankreich in Anspruch nahmen. Eduard III. König von England machte diesen Anspruch von Seiten seiner Mutter, Isabella, Philipps des Schönen Königs in Frankreich Tochter. Dieser durch den heftigen

Streit

Streit mit dem Pabſt Bonifacius VIII. und durch die Vertilgung der Tempelherrn in der Geſchichte ſo bekannte König, hinterließ drey Söhne, Ludwig X. Hutin genannt, Philipp den Langen und Carl den Schönen, welche, einer nach dem andern, den Thron beſtiegen. Da nun dieſe drey Könige alle ohne männliche Erben geſtorben, erloſch mit ihnen der alte Capetingiſche Stamm der Könige von Frankreich.

Die Thronfolge kam auf die Seitenerben. Der nächſte Verwandte männlicher Linie, war Philipp von Valois, Neffe Philipps des Schönen.

Da dieſer Herr im Jahr 1327. auf den Thron kam, ſo fand er an Eduard III. König von England einen Mitwerber, welcher, als Philipp des Schönen Enkel, den Vorzug vor deßelben Neffen verlangte. Eduard hatte aber einen ſehr alten, unter dem Nahmen des Saliſchen Geſetzes in Frankreich bekannten Gebrauch gegen ſich, vermöge deßen die weibliche Linie allezeit von der Regierung ausgeſchloſſen war. Dieſes Geſetz aber verhinderte Eduarden nicht, den Titel und die Wappen von Frankreich anzunehmen, welches beydes ſeine Nachfolger bisher noch immer behalten haben.

Im Jahr 1338. kündigte er Philipp von Valois den Krieg an. Dieſer dauerte beynahe ſo lange, als,

Phi-

Philipp regierte, und gieng unter den Nachfolgern dieſer zween Herren oftmals wieder von neuem an. Kaum war ein ganzes Jahrhundert hinreichend, dieſen Streit beyzulegen, der ſo viel Blut koſtete, und unter beyden Nationen einen unverſöhnlichen Haß ſtiftete.

Unter der Regierung Carls VI. gieng es Frankreich hauptſächlich am allerunglücklichſten. Der König war wegen der Schwachheit ſeines Verſtandes und Mangels an guten Miniſtern untüchtig und ohnmächtig, der Hof unter die Prinzen von Geblüte getheilt, welche einander die Regierung ſtrittig machten. Der Hertzog von Orleans kam durch den Herzog von Burgund um das Leben, und dieſer durch den Dauphin.

Der Dauphin wurde von ſeiner eigenen Mutter verfolgt, welche durch einen im Jahr 1400 zu Troye gemachten Vertrag dem König von England ihre Tochter zur Ehe gab, und ihm die Nachfolge auf den franzöſiſchen Thron, den ſie ihrem eignen Sohn wegnahm, verſicherte. Dieſer unter dem Nahmen Carls VII. bekannte Sohn beſtieg nachgehends den Thron, und iagte die Engländer, nach vielen über dieſelben erfochtenen Siegen, im Jahr 1453 aus ganz Frankreich, ausgenommen die Stadt Calais und die Grafſchafft Guines, welche ihnen noch einige Zeitlang blieb.

Dies iſt der eigentliche Zeitpunct, da Frankreich, durch die Wiedereroberung aller von den Engländern

in

in dieſem Königreich inne gehabten Landſchafften, wieder empor ſtieg.

Im Jahr 1618 entſtand, bey Gelegenheit der Böhmiſchen Unruhe, der dritte Religionskrieg in Deutſchland, welcher unter den Kayſern Ferdinand II. und Ferdinand III. 30 Jahre lang ſich über einen groſſen Theil Europens erſtreckte. Auf einer Seite ſahe man den Kayſer, die catholiſchen Staaten in Deutſchland und den König in Spanien; auf der andern aber Frankreich, Dännemark, Schweden und die proteſtantiſchen Staaten des Reichs im Streit verwickelt.

Nachdem die franzöſiſchen und ſchwediſchen Waffen den Sieg erhielten; ſo war die Gegenparthey genöthigt, den im Jahr 1648 zu Münſter und Osnabrück in Weſtphalen geſchloſſenen Frieden zu unterzeichnen. Dieſer Friede wurde eines der heiligſten und unverbrüchlichſten Geſetze des deutſchen Reichs, und der wahre Schutz der bürgerlichen und geiſtlichen Religionsfreyheit der Fürſten und Stände des Reichs.

Frankreich erlitt während dieſer Perioden merkwürdige Veränderungen: Vor Zeiten waren die Provinzen des Königreichs unter einer gewiſſen Anzahl Herren vertheilet, die man Pairs nennte, und die, als Vaſallen, unter dem König ſtanden, im Grund aber eben ſo viel kleine Könige waren. In ihrem

Bezirk

Bezirk hatten ſie die Oberherrſchafft und ihre Lande machten ſie erblich. Den Königen blieb, ſo zu ſagen, die Isle de France allein übrig, und ſie lebten von den Einkünften ihrer Domainen. Aus eigner Macht vermochten ſie nichts zu unternehmen, und in allen Sachen, auch von der geringſten Wichtigkeit, welche die allgemeine Regierung des Königreichs angiengen, mußten ſie die Stände verſammlen und ſie um ihre Meynung befragen. Während dieſer Periode aber gewann in dieſem Königreich alles eine andere Geſtalt.

Die Paerien, das heißt, die Herzogthümer und Grafſchafften, mit welchen die Würde der Pairs verknüpft war, wurde nach und nach entweder durch das Recht der Erbfolge, oder durch das Recht der Eroberung, mit der Krone vereinigt. Unter allen Königen hatte keiner deren mehrere zuſammengebracht, als Carl VII. Nachdem er die Engländer aus Frankreich verjagt hatte, bemächtigte er ſich aller von ihnen im Beſitz gehabten Länder. Auf dieſe Art wurde das Anſehen der Könige immer größer, je mehrern Zuwachs ihre Domainen bekamen. Die Gewalt und Freyheiten der Reichsſtände wurden hingegen, nach Maaß der erſtern, immer kleiner.

Dieſes Anſehn der Könige fieng an, uneingeſchränkt zu werden, ſeitdem Carl VII. den Gebrauch der reguliten Kriegsvölker, unter dem Nahmen der Haußtruppen (Compagnies d' ordonnance) eingeführt hatte.

hatte. Sein Sohn Ludwig XI, ein Herr von groſ-ſer Einſicht und ſchlauer Verſtellung, beveſtigte ſolches durch ſeine Staatsklugheit und ausgeſonnene Liſt, welche nur auf die Erniedrigung der Großen abzielte. Da die Nachfolger dieſes Königs fortfuhren, ſtehende Kriegsvölker zu halten; ſo wurde die Zuſammenberufung der Vaſallen unnöthig, und die Lehnsregierung kam in Verfall. Es verurſachte aber der Unterhalt dieſer Kriegsvölker die Nothwendigkeit der Auflagen, die man vorher nicht kannte. Dazu hatte der Vaſall ſowohl als der Bauer das Seinige beyzutragen. Da nun in der Folgezeit die Anzahl der Kriegsvölker verſtärkt wurde, wurden die Anlagen auch vermehrt und die Einkünfte des Staats von Tag zu Tag beträchtlicher, ſo daß Frankreich, welches gegen Ende der vorigen Perioden beynahe den Engländern zur Beute geworden wäre, in dieſer das mächtigſte und vornehmſte Königreich in Europa ward.

Hieraus ergiebt ſich, daß die umgeſtürzte Lehnsverfaſſung dem Volcke mehr läſtig als nützlich war, die Macht und Königswürde aber hierdurch großen Zuwachs bekam.

Auf die Kriege gegen die Engländer, welche Frankreich vormals beunruhigt hatten, folgten diejenigen, die in Italien und gegen das Hauß Oeſterreich geführt worden. Die erſtern nahmen ihren Anfang unter Carl VIII, Ludwigs XI. Sohn. Dieſer wollte die,

Sie, durch die aus dem Hauſe Anjou ihm zugefallene Rechte auf das Königreich Neapel geltend machen und unternahm 1495 jenen berühmten Feldzug nach Italien, deſſen Anfang zwar herrlich, das Ende aber unglücklich war, denn er mußte, weil die Franzoſen durch ihr übles Betragen die Gunſt der Neapolitaner eben ſo verloren, wie anjetzo die Gunſt der Deutſchen, das Königreich Neapel ſo geſchwind wieder verlaſſen, als jetzt die Engländer das occupirte Königreich Corſica werden verlaſſen müſſen. Sein Nachfolger Ludwig XII. fügte den Anſprüchen auf Neapel noch diejenigen bey, die er für ſich ſelbſt auf das Herzogthum Mayland, als Urenkel, des erſten Herzogs deſſelben, Johannes Galeatius, hatte. Dieſe Anſprüche verurſachten unter Ludwig XII. und Franz I. verſchiedene Kriege in Italien.

Die Eyferſucht, welche zwiſchen der Crone Frankreich und dem Hauſe Oeſterreich herrſchte, und die daraus erfolgten Kriege fiengen unter Ludwig XI. im Jahr 1477 an, da die reiche Erbſchafft der Herzoge von Burgund, bey dem Abſterben Carls des Kühnen auf das Hauß Oeſtreich kam. Unterm Kayſer Carl V., deſſen überwiegende Macht König Franz I. in Frankreich ſehr fühlte, und ſogar deſſen Gefangener wurde, erfolgten dieſe Kriege deſto häufiger.

Auf dieſe auswärtigen Kriege folgten innerliche gegen die Hugenotten oder Proteſtanten in Frankreich.

Sie fiengen unter Carl IX. im Jahr 1562 an, und wurden unter ſeinem Bruder und Nachfolger, Heinrich III. fortgeſetzt. Bey den damals verübten unerhörten Grauſamkeiten ſchaudert der Blick jedes Gefühlvollen vorbey, und die Geſchichte hat ungern die traurigſten Scenen aufgeſpart, um die Nachwelt für dergleichen zu warnen, worauf aber die ietzige Revolutionspartey aus Frankreich eben ſo wenig geachtet hat. Nachdem nun ferner die Bourbonniſche Linie, nach Verlöſchung der Valeſiſchen, im Jahr 1589 den Thron beſtiegen, ſo bekam alles eine ganz andere Geſtalt.

Heinrich IV. der beſte unter allen Königen, ſtellte die Ruhe im Königreich wieder her, und erinnerte die Franzoſen, daß ſie alle Brüder wären. Das Edict von Nantes, das er im Jahr 1598 ausgehen ließ, geſtattete den Proteſtanten die freye Ausübung ihres Gottesdienſtes. Nachdem aber dieſer ſowürdige Fürſt, im Jahr 1610 durch Ravaillac ermordet wurde, traten unter ſeinem Sohn und Nachfolger, Ludwig XIII. die Partheyen wieder zuſammen, welchen erſt durch die im Jahr 1628 geſchehene Eroberung von la Rochelle ein Ende gemacht wurde.

Nun trat nachher vom Jahr 1648 bis 1713 die Periode ein, wo zu Anfang derſelben die politiſche Verfaſſung Europens ihre Geſtalt veränderte. Frankreich, das bisher durch die vereinigte Mächte Europens

pens, und die deutſchen Fürſten von ſeinem Unterliegen gegen das Hauß Oeſterreich gerettet war, ſtieg nun mit Hülfe ſeiner innern Finanzverwaltung und ſeines vortrefflichen Miniſterii, unter dem Cardinal Richelieu, zu einem ſichtbaren Uebergewicht empor. Die Zurückſetzung des Hauſes Oeſterreich in engere Grentzen, die zu eben der Zeit geſchahe, und die durch den Weſtphäliſchen Frieden beveſtigte Freyheit der deutſchen Reichsfürſten, beförderten Frankreichs Unternehmungen, zumalen es durch den Weſtphäliſchen und Pyrenäiſchen Frieden beträchtliche Ländereyen an ſich brachte. Kraft des im Jahr 1648 geſchloſſenen Weſtphäliſchen Friedens, wurden die drey Bißthümer Metz, Toul und Verdün, Elſaß und Sundgau dieſer Crone abgetreten, deſſen Oberherrſchafft ſich alsdann bis an den Rhein erſtreckte. *) Durch den im Jahr 1659 mit Spanien geſchloſſenen Pyrenäiſchen Frieden bekam ſelbige die Grafſchafft Roußillion und verſchiedene wichtige Städte in den ſpaniſchen Niederlanden. **)

Dieſen ſo glücklichen Erfolg hatte Frankreich ſeinen beyden berühmten Miniſtern, dem Cardinal Richelieu und Mazarin zu danken. Der erſtere

*) S. §. 70. 73. 74 u. 87 des Münſteriſchen Friedens/ in des Du mont Corps diplomatique Tit. 6 p. 455.

**) S. ebendaſ. T. 6. P. 264 von §. 35-43.

legte den Grund zu dem Weſtphäliſchen, und der andere ſchloß den Pyrenäiſchen Frieden, welche beyde Friedensſchlüſſe deſto höher zu ſchätzen ſind, da ſie das Gleichgewicht unter den Mächten Europens wieder herſtellten.

Mazarin, dieſer Günſtling der Anna von Oeſterreich, Gemahlin Ludwig XIII. von Frankreich, überließ Ludwig XIV. das Königreich Frankreich in dem blühendeſten Zuſtand, zu welchem auch die deutſchen Fürſten das ihrige beygetragen hatten. Anſtatt daß aber dieſer Eroberungsſüchtige König ihnen ſolches hätte verdanken und den Plan Richelieus hätte befolgen ſollen, in Erhaltung der deutſchen Stände die Sicherheit ſeines Reichs zu ſetzen, drang er in das deutſche Reich ein, und verheerte die Pfaltz mit Beyſpielloſer Barbarey, ſo daß die Fürſten des Augſpurgiſchen Bundes genöthigt waren, ihm den Krieg im Jahr 1688 zu erklären, weil er zuerſt das Palladium der deutſchen Reichsverfaſſung, den Weſtphäliſchen Frieden, angriff, und Europens Gleichgewicht bedrohte.

Was thut anjetzt das aus dem Glanz der Monarchie in eine Republik zurückgetretene Frankreich? Schon ſeine erſte Conſtitution nimmt einigen deutſchen Fürſten, im ſtillen Frieden, ihr Eigenthum, ihre Länder, die das Reichs-Oberhaupt ſchützen muß, wor-

nach

nach die Reichs-Matricul mit eingerichtet iſt, und bie-
tet, nach der Macht des Stärkern, für Land und
Leute bloße Entſchädigung in Geld an. Das
Reichs-Oberhaupt nimmt ſich, vermöge der Wahl-
Capitulation ihrer an; ſie verbinden ſich mit ihm,
ihre angegriffene Rechte zu vertheidigen. Das Kriegs-
Glück wendet ihnen aber den Rücken, und das Fran-
ken-Volk benutzt jenes ſo übermüthig, um ſeine
Grenzen bis an den Rhein auszudehnen, will ehender
von keinem Frieden hören, raubt viele Millionen aus
Deutſchland und droht deſſen ganze Verfaſſung um-
zuſtoſſen. Wird es dabey etwas gewinnen, wenn es
einen mächtigen Nachbar, ſeinen ehemaligen Bun-
desgenoſſen verdrängt, um einen andern gleichmäch-
tigen Nachbar an ſeine Grenzen zu pflanzen? Wenn
einſt die deutſche Reichs-Verfaſſung, die zwar,
gleich der engliſchen, eine Verbeſſerung, aber keinen
Umſturtz verdient, ihre noch bevorſtehende Auflöſung
wird erlitten — der deutſche Staats-Körper ſeine
Kraft wird verlohren — und der wohlthätige Ein-
fluß ſo vieler mindermächtigen Reichs-Stände in die
Ruhe Deutſchlands ſich wird gehemmt haben; dann
wird die Franken-Republik erſt erfahren, was für ſie
die deutſche Reichs-Verfaſſung für ein Palladium war,
wird ſich zu ſpät an [illegible] weiſen Grundſätze der ehema-
ligen Miniſter und großen Männer ihres Vaterlandes
erinnern, wird in den Geſchichten der ſpäten Nach-
welt die Nahmen ihrer Volks-Vertreter gebrandmarkt

leſen, und die Republik unter ihren eignen Trümmern begraben erblicken.

Laſſet, Franzoſen! in Zeiten den Schleyer von euren Augen fallen. Können Euch aber politiſche Gründe nicht überzeugen; ſo glaubt nur ſicherlich, daß ſo ſchnelle und weit getriebene Eroberungen, die alles Gleichgewicht unter den Völkern Europens verdrängen, zwar unter unaufgeklärten Völkern einem Alexander gegen die Perſer, und einem Tamerlan in Aſien gelingen konnten, nimmermehr aber gegen Nationen, die ſich in der Cultur einander gleich ſind, die am politiſchen Scharfſinne und ausgebreiteten Kenntniſſen in der Kriegskunſt gleichförmig ſind, die einen Erz-Herzog Carl von Oeſterreich, einen Herzog von Braunſchweig, einen Prinz von Coburg und einen Clairfait unter ſich hatten, und mit Euren wohlgeübten Generalen ſich in der Taktik gemeſſen haben, dauerhaft beſtehen können, und daß die Glücks-Göttin wankelmüthig iſt.

Und wenn all dieſe Betrachtungen Euch nicht auf friedfertigere Gedanken leiten können; ſo wißt endlich, daß Eure eigne Fehler, Euer Mangel an Subordination unter den Armeen, Euer Blutdurſt, Eure Raubſucht und Gefühlloſigkeit gegen Menſchen-Elend den deutſchen Muth, den anfänglich Euer ſüſſer Zauber-Ton eingeſchläfert hatte, deſto mächtiger anjetzt entflammt haben.

Der

Der deutſche Bauer und Landmann, dem ſein Vieh, ſein Brod, ſeine Bekleidung, ſein ganzes Eigenthum geraubt iſt, der ſeine Weiber und Töchter vor ſeinen Augen mußte ſchänden ſehen, fühlt nun ſeine erlittene Täuſchung, ſein unüberſehliches Elend in voller Maaße, achtet ſein Leben für einen traurigen Ueberreſt ſeines Wohlſtandes, wird nicht mehr fliehen vor Eurem Wiederkommen, wird ſich überall in Maße vereinigen, an die Krafſtvollen Heere ſeines Kayſers ſich anſchlieſſen, ſeinen Räubern ohne Furcht entgegen gehen, und das Trauerſpiel noch kraftvoller beginnen, als ihr es ſchon erlebt und erfahren habt.

Wollt Ihr daher, Franzoſen! denen man auf der guten Seite Muth, Tapferkeit und gute Diſpoſition, ohne der Wahrheit Tort zu thun, nicht abſprechen kann; Wollt Ihr Eure Grabſtätten nicht in Deutſchland finden;

So packt in Deutſchland ein
und
geht nach London!

II.

Und geht nach London.

Dort, und nicht in Deutſchland, habt Ihr Eure wahre, Eure National-Feinde zu ſuchen, die jetzt mit mehr als feindlicher Wuth auch Deutſchlands Handel zerſtören.

Hättet ihr die Millionen zu ſiebenjähriger Unterhaltung Eurer Heere in Deutſchland, wo dieſe gewiß noch ihr Grab finden werden, lieber zu einer nachdrücklichen Landung in England angewendet, ſo wäre vielleicht nun ſchon das Schickſal Eurer Republik entſchieden, und der mörderiſche Krieg längſt geendet. Die unermeßlichen Schätze beyder Indien fließen in London zuſammen. In China gewinnt die engliſche Handlung mehr als irgend eine andere europäiſche Macht. Englands Flaggen wehen in allen Meeren mit einer unſtrittigen Uebermacht vom Magellaniſchen Meerbuſen bis zur Hudſons-Bey; Das Süd-Meer beherrſchen ſie ausſchließlich, und ſelbſt auf die Staaten der Barbarey, Algier und Marocco hat England einen überwiegenden Einfluß. Wer will es alſo widerſprechen, daß England in dieſem Krieg mit Frankreich den letzten Thaler in der Hand behalten wird? Und wer dieſen Vortheil vor ſich hat, der hat gewiß auch den Sieg in Händen. Wenn daher die

franzöſiſche Republik ihrem geſchwornen Feinde einen Vortheil abgewinnen will; ſo kann es, bey ihrer in allen Theilen geſchwächten Marine, nicht zur See geſchehen, ſondern ſie muß eine Landung in Engelland wagen. Sie muß aber lebhaft genug angefangen werden, wenn ſie gelingen ſoll. Die Engländer wiſſen auf dem veſten Lande nicht ſo gut zu fechten, wie zur See. Sie ſuchen ihre ganze Sicherheit in ihrer inſulariſchen Laage und in ihren Flotten. Sehen ſie ſich aber zu Land angegriffen, ſo fällt ihnen, aus eben dieſem Bewußtſeyn ihrer Schwäche ſchon der Muth, und ſie ſind für die Rettung ihrer Schätze beſorgt. Der Angriff muß aber gerade auf ihre Haupt-Stadt geſchehen, denn 1) beſteht der größte Theil ihres Reichthums in Papieren. Iſt aber einmal ihre Haupt-Stadt überwältigt, dann fällt ſogleich der Credit ihrer Papiere, dann fehlen die Mittel, die Armeen zu erhalten, und Magazine anzulegen, und aller Handel ſtockt auf einmal. Hiernächſt theilt 2) ſich jetzt bekanntlich dieſe Hauptſtadt in zwey Parthien, und die Gährung unter dem Volk iſt daſelbſt, ſo wie in Irrland, auf das höchſte geſtiegen, mithin würde auch dieſer wichtige Umſtand eine Landung in Engelland begünſtigen.

Zwar iſt bekannt, daß der Engländer dazu nur lacht, wenn von einer feindlichen Landung auf ſeinen Küſten die Rede iſt. Allein was nöthigte denn die

Engländer, den Frieden zu Breda im Jahr 1667. zu unterzeichnen, als, weil die Holländer, angeführt von ihren geschickten und kühnen Admiralen, einem Tromp und einem Ruyter, in eben diesem Jahre mit ihrer Flotte in die Themse einliefen, bis nach Chattam schifften, alle englische Schiffe, so sie daselbst auf der Rhede antrafen, verbrannten und ganz London dadurch in Furcht und Schrecken setzten. Wie wäre es also wohl möglich, anjetzt auch eine Landung in Engelland mit der größten Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs zu wagen?

Dieses haben schon längst selbst französische Schriftsteller *) von großer Erfahrung vorgeschlagen und aufgezeichnet.

Es ist aber hier eigentlich nicht die Rede von einem See-Treffen, sondern von dem Einschiffen, dem Anlanden, und dem Ausschiffen der Land-Truppen, die einer gewissen Unternehmung halber über Meer geschickt werden. Dergleichen Unternehmungen sind bekanntlich mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und alle Maaßregeln darzu vorher wohl zu nehmen, ehe man sich einschiffet; denn wenn einmal die Sache angefangen ist; so läßt sich alsdann nicht mehr halt machen, oder wohl gar umkehren, um dasjenige nachzuhohlen, was etwa noch fehlen sollte.

Jene

*) M. S. v. S. l'art de la guerre.

Jene Schriftsteller von Erfahrung setzen dabey folgende Vorsichts-Regeln voraus:

I. Schon beym Entwurf dieser Art von Unternehmungen muß man jederzeit sein Augenmerk auf die Absicht nehmen, die man erreichen will: ob man nämlich das Land, wo man eine Landung thun will, zu behaupten, oder ob man nur die Magazine und Schiffswerfte des Feindes zu verderben gedenket.

Die Generale, so dergleichen Unternehmungen ausführen sollen, müssen sich um die Gegenden, wo gelandet und nicht gelandet werden kann, wie auch um die Tiefe des Meeres in diesen Gegenden bekümmern; sie müssen die Maaßregeln wissen, welche der Feind nehmen könnte, sich der Landung zu widersetzen; sie müssen die Vortheile und Nachtheile bey einer glücklich ausfallenden oder fehlschlagenden Landung vorher zusammen vergleichen; sie müssen sich in Verfertigung des Entwurfs nach der Stärke ihrer Flotte, nach der vorräthigen Anzahl von Transport- und eigentlich zur Landung dienenden Schiffen, und nach den vorhandenen Kriegs- und Mundbedürfnißen richten.

II. Wenn alles dieses bestimmt und angeordnet ist, so wird alles eingeschifft, und die Flotte segelt ab, sobald der Wind günstig ist. Die Fregatten, welche mit den leichten Truppen einer Landarmee zu vergleichen

chen ſind, ſchwärmen auf allen Seiten um die Flotte herum, um Kundſchaft einzuziehen. Eine gewiße Anzahl von Schiffen macht den Vortrab, eine andere den Nachtrab; die geſammte Flotte aber richtet ſich nach dem Admiralsſchiff, von welchem, durch gewiße vorher abgeredete Signale, die nöthige Befehle ertheilt werden.

Nach der Größe der Flotte wird ſolche in zwey oder drey Geſchwader abgetheilt, und die Kriegsſchiffe ſegeln in ſolcher Ordnung, daß durch ſie ein Viereck beſtimmt wird, innerhalb welchem ſich die Transportſchiffe befinden.

Stößt man unterwegs auf den Feind, und dieſer wird Sieger, alsdenn iſt die ganze Unternehmung geendet.

III. Iſt aber die [illegible]farth glücklich, ſo wirft man bey der Ankunft [illegible]nd Stelle den Anker aus, und macht die g[illegible]bereitungen zur Landung, wobey folgende Punkte zu bemerken vorkommen:

1) Man muß iederzeit niedrige Gegenden ausſuchen, wo man an das Land ſteigen will, und beſonders kothigte und ſteile Ufer vermeiden, denn ie beßer das Ufer iſt, deſto weniger Schwierigkeit hat man, und deſto beßer kann man die an das Land geſetzte Truppen durch die Batterien von den Kriegsſchiffen vertheidigen. Inzwiſchen iſt

iſt dieſer Fall ſehr ſelten, und man hat alſo anzunehmen, daß eine Armee von 20,000 Mann an das Land ſteigen ſoll und zwar außer dem Kanonenſchuß ihrer Flotte.

2) Auf iedem der Transportſchiffe, auf welche die Landtruppen nach Verhältniß ihrer Größe vertheilt ſind, befinden ſich allemal etliche kleine Kähne, mit welchen die Truppen an das Land geſetzt werden ſollen. Zum Beyſpiel; ein Transportſchiff von dreyhundert Tonnen, auf welchem ſich zweyhundert Menſchen befinden, bekommt vier dergleichen Kähne, die auf dem Schiff in einander geſtellt werden, damit ſie nicht zu viel Platz wegnehmen. Ein ſolcher Kahn darf nicht mehr, als zwölf, höchſtens funfzehn Menſchen in ſich faßen, und vierhundert von denſelben ſind hinreichend, eine Armee von zwanzig tauſend Mann an das Land zu ſetzen, beſonders, da man die auf den Kriegsſchiffen befindliche große Boote zu dieſem Behuf mit brauchen kann.

3. Wenn nun der Befehl zum Aufbruch und zur Landung gegeben wird; ſo müßen alle Fregatten und alle Kriegsſchaluppen ſo nahe an das Ufer fahren, als möglich iſt, damit ſie durch ihr Feuer den am Ufer ſtehenden Feind etwas vertreiben. Wenn das Meer nicht tief genug iſt, und alſo die Schiffe nicht nahe genug anrücken können, ſo nimmt man etliche von

den

den kleinen Landungskähnen, verbindet dieselben sehr fest zusammen und macht aus ihnen, vermittelst darüber gelegter starker Bohlen, ein plattes Fahrzeug, auf welches man ein schweres Batteriestück stellt. Diese platten Fahrzeuge werden alsdenn sehr nahe an das Ufer gebracht, daselbst befestigt, und man macht auf demselben eine Bedeckung von Wollsäcken, damit die Constabler nicht zu blos stehen. Hierauf rücken also die Transportschiffe an, werfen Anker, und laßen die Landungskähne ins Wasser.

4. Funfzig von diesen Kähnen müßen besonders dergestalt verfertigt seyn, daß sich auf denselben eine drey bis vierpfündige Kanone mit allem Zubehör und drey bis vier Menschen zu ihrer Bedienung befinden können. Diese Kähne werden nebst den Kähnen, auf welcher der Vortrab ist, in der ersten Linie gestellt. Der Vortrab müßte in diesem Fall ohngefähr 6000 Mann ausmachen, und alsdenn folgen nach und nach die übrigen Truppen.

5. Wenn der Vortrab starken Widerstand findet, so muß man sich zugleich, unter Bedeckung der Batterien, auf den platten Fahrzeugen verschanzen. Und hier, scheint es, daß die spanischen Reuter und die Erdsäcke einen ungemeinen Vortheil bringen würden. Man müste daher auf jeden Kahn einen spanischen Reuter und eine verhältnißmäßige Anzahl von Säcken mitnehmen, welche man sogleich bei der Ankunft auf

dem

dem Lande mit Erde anfüllte, und daraus die Verschanzung erbaute.

6. Wenn man auch an das Land steigen sollte, ohne Widerstand zu finden; so muß man doch Redouten und Schanzen aufwerfen und dieselben mit vielem und schweren Geschütz besetzen, denn man kann nicht wißen, ob man nicht genöthigt seyn wird, sich eher wieder einzuschiffen, als man gedacht hat. Hätte man nun nicht für die Sicherheit des Zurückzugs und für die Sicherheit der Einschiffung gesorgt, was für Unordnung würde alsdenn nicht entstehen?

7. Will man sich in einem Lande, wo man die Truppen ausgesetzt hat, behaupten; so muß die erste Sorgfalt dahin gehen, sich Meister von einem guten Hafen zu machen.

Aus der Geschichte ist nicht unbekannt, wie verschiedene Generale im Alterthum alle ihre Schiffe nach geschehener Landung haben verbrennen laßen, um ihren Soldaten auch sogar die Möglichkeit eines Zurückzugs zu benehmen, und ihre Armee in die Nothwendigkeit zu setzen, entweder zu sterben, oder zu siegen; allein dieß schickt sich nur für Waghälse, die auf einmal alles aufs Spiel setzen. Die wahre Tapferkeit befindet sich nur bey freyen Menschen, die in ihrem Verhalten von der Ehre und dem Ruhm bestimmt werden. Truppen, die man in eine unvermeydliche Noth-

wen-

wendigkeit, zu siegen oder zu sterben, setzet, werden entweder furchtsam, oder fechten als Verzweifelte; man kann sie nicht im Zaum halten, wenn sie Ueberwinder worden; sie ergreifen die erste vorkommende Gelegenheit, fortzulaufen, und man kann auf ihre Treue niemals sichern Staat machen.

Um nun alle diese vorausgeschickte Grundsätze und Vorsichtsregeln in einem besondern Beyspiel anzuwenden; So folgt nun ein

Entwurf

Wie Frankreich eine Landung in England unternehmen könnte.

Zu dieser Unternehmung würden zweyhundert Schiffe hinlänglich seyn. Nur kommt alles auf deren Bau, und deßen Beschleunigung an, so, daß man in 12. bis 15. Monaten damit fertig würde.

Es ist ferner hierbey voraus zu setzen, daß Frankreich in seinen Kriegen sein Augenmerk lediglich auf Engelland — mit allen Europäischen Mächten aber Friede haben müste.

Ueberhaupt wäre es beßer, daß die Franzosen den Engländern alle ihre dermalige Besitzungen in Amerika und das ganze Meer überließen, als daß sie sich durch die erstaunender Unkosten, die sie auf die Behauptung ihrer Amerikanischen Länder verwenden,

ganz zu Grunde richten. Wollte man alle die Ausgaben zusammen rechnen, die von den Franzosen in den ehemaligen Kriegen, besonders in dem vom Jahr 1755. bis 1762. in dieser Absicht gemacht worden; so würde man finden, daß iedes Pfund Zucker den Franzosen einen Louisd'or, und iedes Fuchsfell aus Canada hundert Louisd'or zu stehen gekommen.

Würde es nun nicht besser seyn, sich um alle englische noch übrige Besitzungen in Amerika gar nicht zu bekümmern, und alle seine Kräfte blos gegen England selbst zu wenden? Ergriff man diese Parthie, so ist sehr wahrscheinlich, daß die Eroberung von London den Franzosen den anderweit erlittenen Verlust hundertfach ersetzt hätte. Dieß vorausgesetzt, so wird behauptet, daß die Franzosen zu dieser Unternehmung auf London keine Schiffe von der Linie, ia auch sogar keine Fregatten, die über 30. Kanonen am Bord haben, brauchten.

Es dürfen vielmehr nur zweyhundert nachbeschriebener Schiffe erbaut werden, und vermittelst derselben würde man, wie bewiesen werden soll, seine Absicht fast zuverläßig erreichen. Die Beschaffenheit der Schiffe wird aus Bemerkung folgender Punkte erhellen:

1) das Schiff muß im Kiele etwas über hundert Schuh lang, und in der größten Ausbauchung vierzig Schuh breit seyn. Auf iedes Schiff kom-

men zwanzig vier und zwanzigpfündige Kanonen; es können drey bis vierhundert Soldaten darunnen sich befinden, und dreyßig Matrosen sind hinreichend, daßelbe zu regieren.

2) Das Schiff erfodert höchstens eine Tiefe von zwölf Schuh im Waßer; das Verdeck des untersten Raumes ist zehen Fuß über dem Kiel erhaben, und das zweyte Verdeck ist sechs Schuh über diesem niedrigsten. Zwischen diesen beyden Verdecken sind in iede Seite des Schiffes zehn Löcher eingeschnitten, wodurch drey bis vier Zoll starke Ruder gesteckt werden. Diese Löcher stehen vier Fuß von dem niedrigsten, und zwey Fuß von dem zweyten Verdeck ab, dergestalt, daß die Soldaten stehend rudern können; wenn es erfordert wird. Auch können diese Löcher zu Stückpforten für kleine Falkonets, welche ein Pfund schwere bleyerne Kugeln schießen, dienen; und wenn man rudern will, so setzt man die Falkonets an die Seite. Die große Batterie ist aber über dem zweyten Verdeck.

3) Ueber dem zweyten Verdeck ist das Schiff noch sechs Schuh hoch, und in dieser Höhe wird es durch ein neues Verdeck bedeckt, iedoch ist dieses oberste Verdeck nicht durchgehend, sondern erstreckt sich auf allen Seiten nur fünf Schuh in das Schiff.

An dieſem Verdeck werden hinten grobe Matratzen frey angehängt, welche die Kanonen von hinten verdecken, und den Zurücklauf derſelben doch nicht verwehren.

Zwiſchen die Stückpforten werden, in der Höhe von vier Fuß, Schießlöcher für die Flinten angebracht, damit die Soldaten bedeckt ſtehen, und dem Flintenfeuer von den feindlichen Schiffen, die natürlicherweiſe weit höher ſind, nicht ſo ausgeſetzt werden. Auch wäre es gut, wenn man das ganze Schiff, ſo weit es über dem Waßer ſteht, mit ſchlechten und einen halben Schuh dicken Matratzen bedecken — und dadurch die Gewalt der feindlichen Kanonenkugeln vermindern würde.

Geſetzt nun, daß man zweyhundert Schiffe von dieſer Art hätte, und daß man iedes mit vierhundert Soldaten und dreyßig Matroſen beſetzte; ſo würden auf dieſen zweyhundert Schiffen achtzigtauſend Soldaten und ſechstauſend Matroſen fortgebracht werden. Der Soldat würde zwar nicht viel Bequemlichkeit haben.

Da aber die Ueberfarth von Frankreich nach England nicht lange dauert, ſo müßten ſich die Soldaten ſchon etliche Stunden oder Tage zu behelfen ſuchen. Man müßte zuvörderſt guten Wind abwarten, um unter Segel zu gehen, oder man könnte auch

vermittelst der Ruder über den Kanal setzen.

Unterweilen wehet ein Wind, der gut ist, aus Frankreich nach England zu kommen, der aber den engländischen Schiffen so widrig ist, daß sie aus ihren Hafen nicht auslaufen können. Bediente man sich nun eines solchen Windes, so würde man von allen Flotten der Engländer nichts zu befürchten haben.

Um aber alle Fälle zu untersuchen, so nehme man an, daß die französische Schiffe einer englischen Flotte von vierzig bis funfzig Schiffen von der Linie begegneten. In diesem Fall laßen sich diejenigen Schiffe mit dem Feind in ein Gefecht ein, welche auf ihn stoßen; die übrigen segeln oder rudern ihren Weg immer weiter fort; sie fechten überhaupt nicht anders, als im Zurückziehen; sie fahren gerade auf die engländischen Küsten los, und laufen auf dem Strand, weil sie wißen, das die großen Schiffe ihnen ohne ihren unvermeydlichen Untergang gar nicht nachfolgen können.

Und gesetzt, daß die feindliche Flotte zwanzig bis dreyßig von diesen französischen Schiffen wegnehmen sollten; so wird die feindliche Flotte sich doch dabey einige Zeit verweilet haben, und die übrigen Schiffe kommen also doch an solchen Orten an, wohin große Schiffe sich nicht wagen dürfen.

Sind

Sind nun iene Schiffe bey der Küſte angekommen; ſo wird ſogleich die Landung nach den oben angezeigten Regeln vorgenommen. Auf iedem Schiff befinden ſich zu dieſem Behuf drey von den oben beſchriebenen Landungskähnen. Auf iedem Schiff iſt überdem alles, was die Soldaten bey der Landung brauchen, ia ſogar ſind die Pferde der Reuterey auf allen Schiffen vertheilet, damit nicht etwa der Verluſt eines Theils der Flotte, auf welchem ſich zum Beyſpiel alle Pferde oder alle Kriegsbedürfniße befunden hätten, einen ſchlechten Ausgang der ganzen Unternehmung unvermeydlich mache.

Könnte man alle dieſe 200 Schiffe noch durch eine beſondere Flotte von Linienſchiffen, die ſich mit der feindlichen in ein Gefecht einließe, begleiten laßen, ſo wäre es deſto beßer, denn während dieſes Seetreffens könnten ſich die 200 Schiffe deſto geſchloſſener und ſicherer an die Küſten wagen; doch iſt eine ſolche Begleitung von Linienſchiffen nicht einmal nöthig.

Vielleicht entſteht hierbey die Frage:

Wo man eigentlich in England landen ſolle?

Ueber die Antwort darf man nicht verlegen ſeyn, denn mit dieſen vorbeſchriebenen Schiffen, weil ſie nur zwölf Fuß Waßer brauchen, kann man faſt überall landen. Man

könnte die Gegend von Douvres, von Harwich, von Briſtol, oder auch den Ausfluß der Themſe erwählen.

Die einzige Abſicht bleibe nur dahin gerichtet, gerade nach London zu marſchieren, und dieſer Zweck wird nicht ſchwer zu erreichen ſeyn, weil man keine einzige wichtige Veſtung findet, welche aufhalten könnte. Von dem Ausfluß der Themſe hat eine Armee zwey bis drey Märſche nach London; bemächtigt man ſich nun alsbald der Ufer dieſes Stroms, wozu auch das Bajonet gute Dienſte beym Auslanden leiſten wird; ſo könnte man die Schiffe bis Gravesand heraufkommen laßen, und von da bis London ſind nur zwey bis drey deutſche Meilen.

NB. Man müßte aber auf den Schiffen hundert tauſend Bomben und Feuerkugeln nebſt den nöthigen Mörſern, ſie zu werfen, mitbringen. Und ſobald man an das Land geſtiegen wäre, müßte man alle Menſchen, Pferde und Ochſen auf der ganzen Gegend zuſammen treiben, um Mörſer und Bomben fortziehen und forttragen zu laßen.

Auch müſte ein Obſervationskorps dem Belagerungskorps den Rücken frey halten, wenn etwa der in Maße auftretende engliſche Landmann dabey ſein Glück verſuchen wollte; wie ſichs denn ohnedem verſteht, daß bey denjenigen am Ufer zurückbleibenden Schiffen eine hinlängliche Bedeckung ſie gegen allen Ueberfall ſichern müße.

Vor Schluß dieſer Abhandlung ſind noch zwey Fragen zu beantworten übrig:

1.) Wie kann die Erbauung dieſer Schiffe in Frankreich geſchehen?

Antwort: Holz iſt genug darzu in Frankreich ſelbſt noch vorhanden, beſonders Eichenholz, welches bekanntlich das beſte Holz iſt. Was die Maſtbäume betrifft, ſo weiß man wohl, daß die zuſammengeſetzten noch beßer ſind, als diejenigen, ſo aus einem Stück beſtehen. Und überdem braucht man zu dieſen Schiffen nur mittelmäßige Maſtbäume. Die gröſte Schwierigkeit würde darin beſtehen, ſie geſchwind genug von den Waldungen bis zu den Schiffswerften zu bringen. Man würde aber dazu doch ſchon Rath finden, wenn man die Sache mit Ernſt angriffe, und ſollten auch die den Waldungen am nächſten liegende Provinzen dazu mit ihren Geſchirren aufgeboten werden.

Wenn das Holz gefället; ſo müßte es ſobald ausgetrocknet werden, daß man daßelbe in ſechs Wochen verarbeiten könnte. Um nun dieſes zu bewerkſtelligen, ſo müſte man in der Gegend, wo das Holz gefällt wäre, groſe Graben ziehen, und dieſe Graben mit Reyßig und ſchwachem Holz anfüllen, hierauf dieſes anzünden, und, wenn alles zu Kohlen verbrannt wäre, alsdenn das auszutrocknende Schiffholz darüber

legen. Dies könnte so oft als nöthig wiederholt werden. Ueber die Kohlen müste man zart gesiebte Erde oder Sand schütten, damit die Hitze nicht allzustark wäre, weil sonst das Bauholz springen und sich werfen würde. Das Holz muß vielmehr nach und nach erhitzet, fein oft herumgedrehet, und solang in dieser Wärme gelaßen werden, bis alle Feuchtigkeit sich herausgezogen hat. Die Erfahrung hat gelehrt, daß dergleichen ausgetrocknetes Holz beßer und dauerhafter ist, als Holz, welches drey bis vier Jahr in den Magazinen aufgehoben ist.

Hätte man nun vier Werfte; so könnte man sehr füglich bey gehörig angewendeten Fleiß alle Woche vier Schiffe vom Stapel laufen laßen, und also würden die erforderliche zweyhundert Schiffe in Zeit von einem Jahre erbauet seyn.

2) Wie und woher? das nöthige Geld in Frankreich hierzu aufzubringen seyn möchte?

Antwort: Ein solches Schiff würde ohngefehr hundert tausend Thaler kosten, folglich würde die Erbauung von zweyhundert Schiffen eine Ausgabe von zwanzig Millionen erfordern.

Dermalen kann diese Frage in Frankreich nicht schwer zu beantworten seyn, dann Deutschland hat allein

allein schon an geraubten Geldern zwischen zwey und dreyhundert Millionen hergeben müßen. Sollten aber auch diese in Frankreich schon vergeudet seyn; so müßte das ganze Land ohngefähr nach folgenden Vorschlag das Seinige beytragen:

Ich rechne in der ganzen Republik wenigstens Zehen Millionen steuerbare Menschen. Wenn nun ieder von diesen, eines in das andere gerechnet, zwey Thaler Extrasteuer dazu beytrüge; so wäre die ganze Summe beysammen.

Wollte man aber, wie billig, alle Classen der Landeseinwohner hierin zur Mitleydenheit ziehen; so fallen zwar ietzt die aufgehobene reiche Klöster und Prälaturen samt den Rittergutsbesitzern weg, weil sie alle in Frankreich nicht mehr existiren. Dagegen würde also ein ieder Kopf nach seinem Vermögen, so er iährlich zu verzehren hätte, iedoch mit Rücksicht auf die Anzahl von Menschen, die er davon unterhalten muß, geschätzt werden. Zum Beyspiel: eine Haushaltung von vier Personen, die zweyhundert Thaler iährliche Einkünfte hätte, gäbe für ieden Kopf einen Groschen. Eine Haushaltung von zwey Personen, die eben diese Einkünfte hätte, gäbe sechs Groschen. Und eine ledige Person, die zweyhundert Thaler zu verzehren hätte, gäbe einen Thaler. Ferner: Eine Haushaltung von vier Personen, deren Einkünfte in vierhundert Thalern bestünden, gäbe

ſechs Groſchen; eine Haushaltung von zwey Perſoh-nen mit eben dieſen Einkünften, gäbe einen Tha-ler; und eine ledige Perſon mit dieſen Einkünften gäbe vier Thaler. Eine einzelne Perſon, ſo tauſend Thaler zu verzehren hätte, gäbe ſechzehn Thaler. Wer viertauſend Thaler zu verzehren hätte, gäbe zwey hundert zu dieſer Steuer, und ſo weiter.

Auf dieſe Weiſe würden dieſe Zwanzig Millionen, und wenn es auch noch einige Millionen mehr koſten ſollte, in Frankreich leicht beyzuſchaffen, und durch die engliſchen Guineen eben ſo leicht wieder zu erſe-tzen ſeyn.

Dies würde aber bey der franzöſiſchen Landung in England, wenn ſolche nach Wunſch erfolgen ſoll, eine Hauptbedingung ſeyn, nicht ihre Revolutions-grundſätze und Verfaſſung den Britten aufzudringen, ſich nicht in die wohlthätige brittiſche Conſtitution zu miſchen, die Königswürde und deſſen königliche Fami-lie zu reſpectiren, keine Rebellen, weder in England, Schottland, noch Irrland zu unterſtützen, nicht die Regierungsform in England umzuändern, ſondern die etwaige Verbeſſerung aller Fehler in derſelben blos der Brittiſchen Nation allein zu überlaſſen, dabey zu be-denken, daß man es mit einer großmüthigen Nation zu thun habe, von welcher ſich die ambitieuſen Fran-zoſen nicht dürfen in der Großmuth übertreffen laſſen, ſondern, der Menſchlichkeit zur Ehre, ihre in Deutſch-

land.

land begangene Fehler wieder gut machen, der Unschuldigen und Unbewaffneten schonen, dem brittischen Unterthan sein Eigenthum lassen — ihre Requisitionen nach der Billigkeit einschränken und solche blos von der Obrigkeit iedes Orts fodern, nichts rauben, plündern noch verheeren — Das brittische Land nicht als ein Land, das sie ewig behalten wollen, betrachten — sondern sich nur damit begnügen müssen, die Brittische Arsenäle und Schiffswerffte zu zerstören und die englische Marine so einzuschränken, daß sie nicht mehr ihre bisherge Uebermacht so mißbrauchen — noch ihren Monopolhandel fortsetzen kann.

Zwar wird Großbrittannien immer, neben Frankreich, eine handelnde Macht bleiben und von den Europäischen Mächten in so weit unterstützt werden müssen, daß sie, so wenig wie Frankreich, ganz unterliege. Nur muß vorjetzt Einhalt geschehen, daß keine Seemacht einen Alleinhandel treibe, noch den Handel des europäischen Continents ungebührich beläßige.

Von diesem Brittischen Joch muß sich Deutschland loswinden, und dazu können die Franzosen durch eine wohlgeordnete Landung in England das meiste beytragen, um Großbrittannien zu einen honorablen Frieden zu nöthigen.

Ist dieser Zweck erreicht, und eine solche verbindliche Abrede getroffen, daß auf allen Meeren und Flüssen,

ſen, die Schelde nicht ausgenommen, freyer Handel und freye Schiffarth geſtattet ſeyn ſoll, dann würden die Grentzen der Feindſeeligkeit überſchritten ſeyn, wenn die Franzoſen, ohne einen Fingerbreit von Englands Grentzen zu behalten, nicht friedlich wieder heimkehren, und innerhalb ihres Landes das Glück des Friedens ruhig genieſſen wollten.

Vorjetzo ſage ich aber noch:

Franzoſen! packt in Deutſchland ein, und geht nach London!

Befolgt Ihr dieſen Rath Eurer eignen Schrifftſteller nicht, die Ihr ſcheinet vergeſſen zu haben; ſo helffen Euch alle Eroberungen in Deutſchland nichts. England allein wird auf dem Kriegstheater gegen Euch kämpfen, wird, troz Euren ietzigen Verbindungen mit Spanien und Holland, den Meiſter zur See ſpielen, und wird Euch die traurige Nothwendigkeit lehren, die ich gleich zu Anfang dieſes Kriegs prophezeyt habe, nämlich dieſen Krieg zur See zu endigen. Entſchließt Euch daher bald darzu; endigt den Krieg auf dem feſten Lande, und verſucht Euer Heil auf der See; verbindet aber damit das Project einer Landung in England, denn dieſer Krieg zwiſchen England und Frankreich iſt nun einmal auf Leben und Tod angefangen, und wird ſich nicht eher enden, als bis eine von beyden Marinen vernichtet iſt.

Leſet

Leſet hierüber, was einer Eurer eifrigſten Anhänger *) im dritten Jahr Eurer Republik davon ſchrieb, und wie einförmig und einverſtanden wir mit einander in unſern Urtheilen ſtimmen. Er ſagt:

„La conſtitution republicaire de France ne peut „ſ' etablir que ſur la ruine du gouvernement d' Ang„leterre; telle eſt la neceſſité terrible du moment, „la nature imperieuſe des circonſtantes actuelles. „Il faut que l' Angleterre devienne Republique pour „que la France puiſſe être ſûre d'elle, ou que la „France redevienne Monarchie pour que l' Angleter„re ſoit en ſûreté; il n'-y-a point de milieu, et „tel parti mitoyen que l'on voudroit prendre, ne „ſeroit que couvrir de cendres un feu mal eteint, „et repandre plus de ſang — — — — — Il „conviendra de recherches cequi arri„veroit pour la guerre de terre, dans „le cas ou le théatre en ſeroit transpor„té dans l' Iſle de la Grande Bretagne, „car la France, n' ayant à ſe defendre que d' un „côte dans le Continent, pourra employer „ſes forces à faire une invaſion. — — „La France peut combiner avec la guerre maritime „le projet d'une invaſion et porter la „guerre dans le coeur du pays ennemi

L' energie

*) Theremin des interêts des Puiſſances continentales.

„— — — — L' energie ſeule qui l' a fait tri-
„ompher de l' Europe, peut la faire triompher com-
„plettement de l' Angleterre; et rien n' eſt fait, ſi la
„puiſſance Anglaiſe n' eſt detruite. — — — —
„Je Vous le dis encore: Vous aurez la guerre tant
„que vos deux gouvernements ne ſe reſſembleront
„pas, et elle ne peut finir que par la chûte du gou-
„vernement Anglais, ou du vôtre."

Der engliſchen Nation iſt anietzt natürlich alles daran gelegen, die franzöſiſche Marine in ihrer ietzigen Ohnmacht zu erhalten, um immittelſt den Alleinhandel aus allen vier Welttheilen an ſich zu ziehen, mithin den ganzen Continent in Contribution zu ſetzen.

Da nun Frankreich, wenn es auch mit den ſpaniſchen und holländiſchen Flotten ſich vereinigt, der engliſchen Uebermacht zur See keinen Hauptvortheil abgewinnen kann, indem entweder die engliſchen Flotten, ſo lang ſie den vereinigten franzöſiſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Flotten nicht eine gleiche Anzahl an Schiffen entgegen ſetzen können, einem Seegefechte ausweichen, oder wenn ſie auch ſich einlaſſen und geſchlagen werden ſollten, durch eine, zwey und drey verlorne Seeſchlachten noch nicht unterliegen werden; So bleibt gar kein ander Mittel übrig, als zugleich eine Landung an den Engliſchen Küſten damit zu verbinden, und zwar nicht in den Nebenprovinzen Englands, ſondern der Angriff muß gerade

rüde aufs Herz von Engelland, auf London, gerichtet werden, wovon man ſich, wenn nach obigem Plan gearbeitet wird, den herrlichſten Erfolg zu verſprechen hat.

Der erſt erwehnte Schrifftſteller Theremin behauptet ſolches S. 110 auch mit noch mehrern Gründen, die ich hierübergehen — und ieden Leſer dorthin verweiſen will.

Es gehe nun wie es wolle, ſo iſt das Ende dieſes verheerenden Kriegs nicht in Deutſchland, ſondern in England zu ſuchen, und auf der See abzuwarten.

Denn ohnmöglich kann England geſchehen laſſen, daß Belgien, und beſonders Flandern, in franzöſiſchen Händen bleibe. Und wenn dieſes von Frankreich nicht zur Grundlage des Friedens angenommen werden will; ſo geht der Krieg ſo lange fort, bis eine oder die andere dieſer beyden Seemächte, England oder Frankreich, in Ohnmacht unterliegt. Auf iede andere Bedingung kann auch unmöglich ein dauerhafter Friede zu Stande kommen.

Verwahrung.

Vielleicht möchte man mir vorwerfen, daß es von mir nicht patriotiſch gedacht ſey, den Franzoſen gleichſam den Weg nach England zu zeigen, da doch England bisher ſeinen deutſchen Alliirten ſo kräfftig und treulich gegen den Erbfeind der Deutſchen, gegen die Franzoſen, beygeſtanden habe.

Allein!

Allein! eines theils bin ich nicht der erſte und der einzige, der den Vorſchlag zu einer Landung in England thut, ſondern ich bringe ihn nur aus dem angezeigten franzöſiſchen Schrifftſteller der franzöſiſchen Nation wieder in Erinnerung; *) andern theils habe ich die patriotiſche Abſicht, den ietzigen verheerenden Krieg dadurch auf fremden Boden, aus Deutſchland weg, zu verpflanzen, weil ſonſt deſſen Ende nicht abzuſehen iſt.

Daß ich ihn aber iuſt nach England hin complimentiren will, dazu habe ich folgende triſtige Urſachen, die mich gegen allen Vorwurf vollkommen rechtfertigen werden:

1) weil dieſer Krieg ohnedem nirgends anders als auf engliſchen Grund und Boden geendet werden kann, wenn der Friede dauerhafft ſeyn ſoll, denn keine andere europäiſche Macht iſt ſo ſehr dabey intereßirt, als England, welches durchaus nicht zugeben kann, daß Holland und die Niederlande in Frankreichs Händen bleiben können, ſollten auch alle andere europäiſche Mächte am Ende aus Ohnmacht darein willigen. Dieſes iſt daher auch die Urſach, warum England dieſen ſo anſehnliche Subſidien und Anlehen giebt.

2) weil England, durch ſeinen ietzigen Monopolhandel, ganz Europa bedrückt und der ärgſte Feind gegen

*) Erſt neuerlich hat der franzöſiſche Contre-Admiral Kerquelen in ſeiner

Relation des combats et des evénemens de la guerre maritime de 1778. entre la France et l'Angleterre etc. Paris, Patois et Gilbert.

die ich aber noch nicht geleſen habe, einen Landungsplan auf der engliſchen Küſte angegeben, den er für unfehlbar

gegen Deutſchland iſt, und künftig bleiben würde, wenn es dieſe alleinige Uebermacht zur See behaupten ſollte. Denn wenn gleich die Franzoſen mit Gewalt und durch das Recht der Waffen Deutſchland um mehrere hundert Millionen ärmer gemacht haben, ſo iſt es doch lange nicht ſo viel, als England bisher an allen Bedürfniſſen, ſo Deutſchland über das Meer kommen laſſen muß, gewonnen — und um ſo viel alſo Deutſchland ärmer gemacht hat, und noch ferner machen wird, ſo lange kein allgemeines Seevölkerrecht ihrer mercantiliſchen Gewinnſucht Grenzen ſetzt. Blos der Drang der Umſtände ſetzt England in ſolche Vortheile. Wo iſt ein ander Recht, welches England den alleinigen Zwang des Handels in allen 4 Welttheilen zuſpricht? Es iſt ein eiſernes Szepter, womit England die armen Deutſchen bedroht. Dieſe Zuchtruthe muß ihm aus den Händen gewunden werden, ſonſt verfällt Deutſchland in eine ärgere Dienſtbarkeit, als die Egyptiſche der Juden war. Es iſt von der Klugheit und Wachſamkeit unſerer deutſchen Fürſten ohnedem zu erwarten, daß dieſe die würkſamſten Mittel dagegen ergreifen werden.

3) Und da ich übrigens gewohnt bin, iede Handlung in ihrem wahren Lichte aufzuſtellen, das heißt, ihre Urſachen und Bewegungsgründe aufzuſuchen;

zusuchen; so würde ich denjenigen für kurzsichtig halten, der mich überreden wollte, daß England seine ietzige Alliirte nur darum so unterstütze, um ein Uebermaaß von Bundestreue darzubringen. Der mercantilische Character, der nicht viel Gold um ein Ey giebt, ist mit dem Character der englischen Nation so genau verwebt, daß man allerdings zur Aufmerksamkeit und zur Frage veranlaßt wird: Warum läßt sichs England so viel kosten, um seine Alliirte gegen Frankreich in thätiger Würksamkeit zu erhalten? Dieses bleibt nicht lang ein Räthsel, sobald man bedenkt, daß die Handlungen ganzer Staaten nicht aus moralischen — sondern aus politischen Grundsätzen zu erklären sind.

Nun besteht aber Englands Politik darinn, die Mächte des festen Landes stets in Uneinigkeit und Kriegen zu erhalten, um desto ungestöhrter seine Handlungsvortheile zur See zu vergrößern, worinn es keinen Nebenbuhler dulden will. Noch aus iedem Kriege auf dem Continent hat England seinen Nutzen zu ziehen gewußt, ausgenommen den Americanischen Krieg, weil damals die im Weg getretene bewaffnete Neutralität zur See einen großen Strich durch die Rechnung machte.

An England findet keine europäische Macht ehender einen Bundsgenossen, als bis es seine Handlungs-

vortheile

vortheile berechnet hat. Nur in der Handlung beſteht Englands ganze Exiſtenz. Weder das Gleichgewicht in Europa, noch Blutsfreundſchaft, noch Vorliebe für den Unterdrückten kann England iemals zu einem Bündniß bewegen, dafern nicht erſt die Handlungsvortheile mit in der Wagſchaale liegen.

Und eben ſo iſt es auch im gegenwärtigen Kriege. Nicht das Intereſſe der gekränkten deutſchen Fürſten, nicht die Leiden der königlichen Familie in Frankreich, ſondern das vorauszuſehende Uebergewicht zur See, die aus Frankreich ausgewanderte erfahrne Seeoffiziers, der Mangel an Matroſen in Frankreich, der geſperrte Handel dahin an Schiffsbauholz und andern Schiffmaterialien, ließen es den chriſtlichen Antheil an dieſem Kriege nehmen.

Welchem deutſchen Patrioten ſchwillt nicht die Bruſt, wenn er ſieht, daß Deutſchland verheert und verwüſtet — an Volk, Geld und Kunſtſtücken ausgeleert und mit unausſtehlicher Theurung geplagt wird, während daß England dabey allein gewinnt, ia daß es ſogar der deutſchen Nation durch ſeinen monopoliſchen Handelsdruck vollends das Blut aus den Adern ſaugt? Wer mag dieſem tyranniſchen Seezwang, wovon weder das Natur- noch Völkerrecht etwas weiß, ferner mit Kaltblütigkeit zuſehen?

Iſt die Erhaltung des Gleichgewichts auf dem

festen Lande stets für England selbst ein Hauptaugenmerk zu seyn geschienen, warum soll dieses Gleichgewicht nicht auch für alle Mächte Europens zur See gelten?

Kann man es also Frankreich verdenken, wenn es zu Herstellung dieses Gleichgewichts 200 Schiffe bauen ließe, um in England zu landen, und mit gewaffneter Hand dieses Recht der Nationen von dem stolzen Albion zu erkämpfen? Kann man einem deutschen Patrioten es zum Vorwurf machen, wenn er dieses wünscht?

Die Zeiten sind ohnedem vorbey, wo in jenem für die Städte Deutschlands glücklichen Alter des XVI. Seculi, als die Haupt-Straße aus Indien über Cahiro und Alexandria — von da mitten durch Deutschland nach den 85 hanseatischen Städten gieng, der Speculations-Handel auch für Deutschland einträglich war.

Die meisten derselben waren im deutschen Reich und führten fast für ganz Europa, besonders für die nördliche Hälfte, allen auswärtigen Handel, welchen sie so gut verstanden, daß sie mit allen Ländern einen Activ-Handel trieben, und wußten sich sogar mit den Waffen in der Hand dabey zu schützen. Schon im XIII. Jahrhundert hatten sie zu London eine sehr ansehnlichn Factorey mit vielen Vorrechten, welche eine von ihren 4 Haupt-Niederlagen war.

Die

Die 3 übrigen Haupt-Factoreyen waren zu Brügge, zu Bergen und zu Nowgorod in Rußland. Die engliſche Factorey hieß in den engländiſchen Urkunden der damaligen Zeit Guildhalda Teutonicorum (die Innungshalle der Deutſchen). *) Hier waren ihre Packhäußer, Schreibſtuben, Vorraths-Kammern und Gewölbe. Die Kaufleute der Hanſeſtädte wurden in Engeland Oſterlinge genannt, weil ſie in Anſehung Englands gegen Oſten wohnten. Allein ſie konnten wegen der Flamänder, die ihnen im Wege ſtanden, nicht recht aufkommen, bis jene im Jahr 1492 auf ihr Anſtiften aus London verbannt wurden, da ſie denn allen Handel der Flamänder an ſich zogen. **) Gegen das Ende des XVten Jahrhunderts beſtand ihre Einfuhre in vielem Eiſen, Stahl, Flachs, Hanf, Pech, Teer, Maſtbäumen, Tauwerk, Leinwand, Waizen, Roggen; ihre Ausfuhr aber in allen engländiſchen Waaren.

In der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts bemeiſterten ſie ſich völlig der Handlung mit wollenen Waaren, ja faſt des ganzen engliſchen Handels, wovon ſie noch darzu gelindere Abgaben und Zölle bezahl-

*) Dieſe Halle liegt an der Themſe, und heißt heutigs Tages Steel-yard (der Stahlhof,) weil daſelbſt eine Niederlage von Stahl iſt.

**) History and Survey of London, Vol. I. p. 438.

zahlten, als die gebohrnen Engländer selbst. Dieses und andere Bedrückungen, wovon

Willebrand in seiner Hansischen Chronik
2 Abtheil. S. 254.

viel erzählt, zogen laute Klagen der englischen Kaufleute nach sich, welche so laut, wie jetzo Deutschlands Klagen über England, wurden, so, daß im Jahr 1551 König Heinrich VIII. in England alle Privilegien der Hansestädte widerrief und für nichtig erklärte. Und dennoch wurde dieser Wiederruf weder unter ihm, noch unter der unruhigen und blutigen Regierung seiner Tochter Maria, mit Schärfe und Ernst vollzogen. Nur erst Elisabeth ihre Schwester, als sie 1558 den Thron bestieg, ergriff kräftigere Maaßregeln, allen Handel der Hänsestädte aufzuheben, wovon sie ihr Königreich auf ewig befreyte.

Dieses ist der eigentliche Zeit-Punct, von welchem der Flor der englischen Handelschaft hergeleitet werden muß, die jetzt den ganzen Continent so tyrannisch beherrscht.

Welcher Heinrich, oder welche Elisabeth wird nun Europa von diesem Joche befreyen?

Vielleicht ist es einer edlen Nation — vielleicht aber auch der Zeit vorbehalten, die Thomas Paine

ne *) noch auf 20 Jahre beſtimmt, um das Schickſal Englands entſchieden zu ſehen, das jetzt mit 400 Millionen Pfund Sterling National-Schuld, ſeiner ohnvermeidlichen Auflöſung entgegen ſchlummert, wenn es nicht noch vor dieſer Zeit, durch eine franzöſiſche Landung, daraus geweckt wird.

III.

Oder werdet Spartaner!

Wollt ihr aber nicht in England landen, Franzoſen! ſo entſaget dem See-Handel und werdet Spartaner, wie ſie ihr Geſetzgeber Lycurgus gebildet.

Denn das iſt die große Kunſt eines kühnen Geſetzgebers,

das Volk in Abhängigkeit und zugleich im Ueberfluß zu erhalten.

Der größte Theil des Volks war damals ſo arm, daß es ihm an jeder Art von Beſitzungen mangelte, indeſſen eine kleine Anzahl einzelner Bürger alle Länereyen und Reichthümer des Landes im Beſitz hatten. Um alſo den Uebermuth, den Betrug und die Ueppig-

*) über den Verfall des Großbritanniſchen Finanz-Syſtems.

keit der einen, sowohl als das Elend, den Gram und die Verzweiflung der andern zu verbannen; So überredete der feine Philosoph den größten Theil, und zwang die übrigen, alle ihre Ländereyen dem Staate zu übergeben, und eine neue Eintheilung derselben zu machen, damit unter allen eine vollkommene Gleichheit herrschte.

So wurden alle sinnliche Güter des Lebens unter die Herrscher und Beherrschten gleich vertheilt, und nur höheres Verdienst allein gab höhere Vorzüge.

Und obgleich den Königen in Laconien zu Behauptung ihrer Würde ein grösserer Antheil angewiesen wurde, so hatte doch ihre Tafel mehr das Ansehen des Wohlstandes und Auskommens, als des Ueberflusses und der Verschwendung.

Doch! die bloße Vertheilung der Ländereyen würde keinen dauernden Zweck haben erreichen lassen, wenn das Geld sich dabey noch immer hätte anhäufen können. Um also ieden andern Unterscheid, außer dem, welchen Verdienste machen, aufzuheben, entschloß er sich, allen Reichthum, ohne Unterschied, auf gleichen Fuß zu setzen. Er beraubte zwar diejenigen, welche Gold und Silber hatten, nicht ihres Eigenthums; aber, was gleich viel war, er setzte seinen Werth herab, und erlaubte den Sparta-

nern

nern kein ander Geld im Handel und Wandel zu gebrauchen, als Eisen. Diese Münze münzte er noch überdem so schwer, und gab ihr einen so geringen Werth, daß ein Wagen mit zwey Ochsen bespannt nöthig war, eine Summe von zehen Minen, oder etwa hundert und zwanzig Thaler fortzubringen, und ein ganzes Hauß, um sie zu verwahren. Dieses eiserne Geld hatte in keinem der andern griechischen Staaten einigen Umlauf, vielmehr machten es diese, weit entfernt, es zu schätzen, äußerst verächtlich und lächerlich. Wegen dieser Geringschätzung der Auswärtigen fiengen die Spartaner bald selbst an, es so sehr zu verachten, daß endlich das Geld ausser Gebrauch kam, und wenige sich mit mehrern Beschwerden, als sie gerade nöthig hatten, sich die nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen.

So wurde nicht allein Reichthum, sondern auch sein unzertrennliches Gefolge, Habsucht, Betrug, Raub und Ueppigkeit aus diesem simplen Staate verbannt, und das Volk fand in der Unbekanntschaft mit Reichthum den glücklichsten Ersatz für den Mangel derjenigen Verfeinerungen, die er gewährt.

Allein! diese beyde Anordnungen wurden noch nicht für hinlänglich erachtet, dem Hange zu Ausschweifungen, welcher dem Menschen wie angeboren ist, vorzubauen. Es ward daher noch eine dritte Einrichtung gemacht, vermöge welcher alle Mahlzeiten

öffentlich gehalten werden mußten. Er befahl nämlich, daß alle Mannspersonen ohne Unterſchied in einem gemeinſchaftlichen großen Saale ſpeiſen ſollten, und damit ja kein Fremder ſeine Bürger durch ein übles Beyſpiel verderben möchte, ward ihm durch ein ausdrückliches Geſetz unterſagt, ſich in der Stadt aufzuhalten. Durch dieſes Mittel wurde die Frugalität nicht allein nothwendig, ſondern auch der Gebrauch des Reichthums zu gleicher Zeit gänzlich verbannt.

Dieſe Mittel halfen mehr, als Aſſignate, Mandate und gezwungenes Anlehn, wodurch die franzöſiſche Republik, wie durch eine Palliativ-Cur, ihren erſchlafften Staats-Cörper nur noch auf kurze Zeit hinflickt.

In Sparta ſchickte jeder Bürger monatlich ſeinen Beytrag zu dem gemeinſchaftlichen Vorrath, nebſt einer Kleinigkeit an Gelde zu andern nöthigen Ausgaben. Dieſer Beytrag beſtand aus einem Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käſe und drittshalb Pfund Feigen. Die Tafeln beſtunden jede aus 15 Perſonen, und keiner wurde anders, als mit Bewilligung der ganzen Geſellſchaft, zugelaſſen. Jedermann, ohne Ausnahme der Perſon, war verbunden, ſich bey der gemeinſchaftlichen Mahlzeit einzufinden.

Selbſt der König Agis mußte ſich Verweiſe und Strafe lange Zeit nachher gefallen laſſen, als er, bey

ſeiner

seiner Rückkehr von einem glücklichen Feldzug, mit seiner Gemahlin zu Hauße gespeist hatte. Selbst die Kinder hatten an diesen Mahlzeiten Antheil, und wurden dahin gebracht, als in eine Schule der Mäßigkeit und Weisheit. Denn hier war kein ungezogener oder unsittlicher Umgang, keine nichtsbedeutende Zänkereyen, kein großpraleriſches Geschwätz, noch weniger eine Verläumdung seines Nächsten, das Haupt-Gespräche in jetzigen großen Gesellschaften, erlaubt. Jeder bemühte sich, seine Gedanken über nützliche Gegenstände mit äußerster Klarheit und Kürtze vorzutragen ꝛc. Witz wurde nur, wie Gewürz zur Speise, gestattet, und Verschwiegenheit gab der Unterhaltung Sicherheit. Sobald ein junger Mensch ins Zimmer kam, pflegte der älteste in der Gesellschaft, auf die Thüre zeigend, zu ihm zu sagen: Nichts, was hier gesprochen wird, darf da hinaus. Schwarze Suppe war ihr liebstes Gericht; Fleisch war nicht unter ihren Speisen.

Ein so strenges Gebot, welches auf einmal allen Delicatessen und Raffinements der Ueppigkeit, ein Ende machte, war den Reichen sehr unwillkommen, so wie es auch den leckerhaften Mäulern der Franzosen seyn würde, die ihren Gaumen im jetzigen Krieg in Deutschland so gelabt haben, daß einer gewissen Reichsstadt in Franken, wo sie sich etliche Wochen aufhielten, blos die Tafel der französischen Generalität 20000 Gulden Fränkisch gekostet hat.

Man ergriff daher in Sparta iede Gelegenheit, den Geſetzgeber, wegen ſeiner neuen Anordnungen, zu kränken. Mehrmals kam es darüber zum Aufruhr, und in einem derſelben ſchlug ein junger Kerl, Namens Alexander, dem weiſen Lycurg ein Auge aus. Aber dieſer hatte den größten Theil des Volks auf ſeiner Seite, welches, über dieſe Beleidigung aufgebracht, ihm den jungen Menſchen in die Hände lieferte, um ihn mit gebührender Strenge zu beſtrafen. Aber! anſtatt einer unrühmlichen Rachſucht, übte Lykurgus Gelindigkeit aus, gewann ſeinen Feind durch alle Künſte der Leutſeligkeit und Liebe, bis er endlich aus einem der übermüthigſten und unruhigſten Köpfe, ein Muſter der Weisheit und Mäßigung, und ein ſehr brauchbarer Gehülfe des Lycurgus zur Beförderung ſeiner neuen klugen Einrichtungen wurde.

Was würden Marat und Robespierre in Paris gethan haben, wenn ſie ihre Mörder überlebt und in ihre Gewalt bekommen hätten? An Marats Mörderin wurde der Staat Rächer, aber weit entfernt, dem Beyſpiel eines Lycurgs nachzuahmen. Und eben dieſer Staat verfolgt die Emigrirten aus Frankreich mit Beyſpielloſer Härte. Gleich dem Alexander, den Lykurg durch Gelindigkeit umſchaffte, würden dieſe vertriebene Staats-Bürger, wenn ſie wieder in ihr Vaterland mit Gelindigkeit aufgenommen würden, künftig die brauchbarſten, die erkenntlichſten, die ru-

higſten Inwohner werden. Aber! ſogar an ihren zurückgebliebenen Verwandten will der Staat Rache üben. — O! werdet Spartaner!

Da die Erziehung der Jugend einer von den wichtigſten Gegenſtänden der Bemühung eines Geſetzgebers war; ſo trug er Sorge, den Kindern früh ſolche Grundſätze einzuflößen, daß ſie gewiſſermaßen ſchon mit einem Gefühl von Ordnung und Zucht auf die Welt kämen. Sein großer Grundſatz war: Kinder ſeyen das Eigenthum des Staats, und gehörten mehr dem gemeinen Weſen, als den Aeltern zu. Zu dieſem Ende machte er gleich mit dem Augenblick der Empfängniß den Anfang, indem er den Müttern ſolche Diät und Leibesübungen vorſchrieb, wodurch ſie geſunde und ſtarke Kinder zur Welt bringen konnten.

Da die Umwandelung einer ganzen Nation nicht ohne alle Härte geſchehen kann; So darf man ſich nicht wundern, wenn Lykurgus befahl, daß alle die Kinder, welche nach einer öffentlichen Beſichtigung, häßlich und ſchwächlich, und ungeſchickt zu einem mühſeeligen Leben befunden würden, in einer Höhle am Berge Taygetus ausgeſetzt würden und umkommen ſollten.

Dieß ſah man als eine öffentliche Strafe der Mutter an, und hielt es für den kürzeſten Weg, den

Staat

Staat einer künftigen Last zu entledigen, und die Mütter wurden dadurch sorgsam für ihre Diät gemacht, um gesunde und starke Kinder zu gebähren.

Diejenigen Kinder und, die ohne irgend einen Hauptfehler geboren waren, wurden dann als Kinder des Staats angenommen, und ihren Aeltern übergeben, um sie mit Strenge und Härte aufzuziehen. Von ihrem zartesten Alter an wurden sie gewöhnt, keinen Unterschied in Speisen zu machen (also nicht nach blos weißen Brod, wie die Franzosen, lästern zu seyn,) sich im finstern nicht zu fürchten, nicht verdrüßlich und mürrisch zu werden, wenn sie allein gelaßen wurden, mit blosen Füßen zu gehen, auf hartem Lager zu schlafen, Winter und Sommer gleiche Kleider zu tragen, und sich nie vor ihres Gleichen zu fürchten.

„Im siebenden Jahr wurden sie aus ihrer Aeltern Haus genommen, und in die Klaßen zur öffentlichen Erziehung gethan. Hier war ihre Zucht fast nichts anders, als eine Uebung in Ertragung aller Beschwerden, in Selbstverläugnung und Gehorsam. In diesen Klaßen führte einer von den ältesten und erfahrensten Knaben die Oberaufsicht, schrieb die Uebungen vor, und hatte Macht, die Widerspenstigen zu züchtigen, um sie zur Subordination zu gewöhnen.

Selbst ihre Spiele und Leibesübungen waren

nach

nach der ſtrengſten Zucht eingerichtet und beſtanden aus Arbeiten und Beſchwerden. Sie giengen barfuß, mit geſchornen Köpfen, und mußten nackt mit einander fechten. Die Sprache des Spartaner war ſo ſparſam, als ſein Geld groß und ſchwer. Alle prahleriſche Gelehrſamkeit war aus dieſem Staat verbannt; ihr einziges Studium war: Gehorchen, woran es dem gemeinen Soldaten der Weſtfranken gar zu ſehr fehlet. Daher war es auch ihr einziger Stolz, Beſchwerlichkeiten aller Art zu ertragen. Alle Kunſt wurde gebraucht, ſie gegen künftige Gefahren abzuhärten. Zu dieſem Ende wurden ſie jährlich an dem Altar der Diana gegeißelt, und derjenige Knabe, welcher dieſe ſchmerzhafte Behandlung am ſtandhafteſten ertrug, gieng als Sieger ruhmvoll davon.

Dieß geſchah öffentlich vor den Augen ihrer Aeltern, und in Gegenwart der ganzen Stadt; und oft gab einer unter dieſer harten Züchtigung ſeinen Geiſt auf, ohne einen Seufzer auszuſtoßen. Selbſt ihre eigne Väter, wenn ſie ihr Kind mit Blut und Wunden bedeckt und im Begriff ſahen, den Geiſt aufzugeben, ermahnten ſie, mit Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit auszuhalten. Da ſah man keine Thräne des Mitleidens; da hörte man kein Wort der Bedauernis. Plutarch, welcher verſichert, daß er mehr als einmal Kinder unter dieſer grauſamen Behandlung ſterben geſehen, erzählt uns von einem, der, als er einen geſtohlnen Fuchs unter ſeinem Kleide trug, ſich von

ihm

ihm den Bauch zerfreßen ließ, um ſeinen Diebſtahl nicht kund werden zu laßen.

Man ſieht, daß iede Einrichtung dahin abzweckte, Körper und Geiſt zum Kriege zu härten. Um ſie zu Kriegsliſten und plötzlichen Ueberfällen abzurichten, erlaubte man den Knaben, einander zu beſtehlen; wurden ſie aber auf der That ertappt, ſo beſtrafte man ſie wegen Mangels an Geſchicklichkeit.

Im zwölften Jahr wurden die Knaben in eine höhere Klaße verſetzt. Hier wurden, um den Saamen des Laſters, welcher um dieſe Zeit zu keimen anfängt, gänzlich auszurotten, Zucht und Arbeit zugleich mit dem Alter vermehrt. Hier hatten ſie ihren Lehrer aus den Männern, welcher Pädonomos hieß, und unter ihm die Irenen, iunge Leute aus ihrem eignen Mittel erwählt, um eine beſtändige unmittelbare Zucht über ſie auszuüben. Nun hatten ſie ihre Scharmützel zwiſchen kleinern Partheyen, und ihre ordentliche Treffen zwiſchen größern Haufen. In dieſen fochten ſie oft mit Händen, Füßen, Zähnen und Nägeln, mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß es etwas Gewöhnliches war, ſie ihre Augen und oft ihr Leben verlieren zu ſehen, ehe der Sieg entſchieden wurde.

So war die beſtändige Zucht während ihrer Minderiährigkeit beſchaffen, welche bis ins dreyßigſte Jahr dauerte, vor welchem es ihnen nicht erlaubt war, weder zu heirathen, noch Kriegsdienſte zu thun, noch irgend eine Staatsbedienung zu verwalten.

Was die Mädgen betrifft, ſo war ihre Zucht eben ſo ſtrenge, als der Knaben, damit ſie durch ihre Weichlichkeit nicht einſt ihre Männer verderben möchten. Sie wurden zu ununterbrochener Arbeit und Geſchäftigkeit gewöhnt bis ins zwanzigſte Jahr, vor welcher Zeit ſie nicht heirathen durften. Sie hatten auch ihre beſondern Leibesübungen. Sie liefen um die Wette, rangen, warfen nach dem Ziel, und verrichteten alles dieſes nackend vor der ganzen Verſammlung der Bürger. Dieß ward auf keine Weiſe für unanſtändig gehalten, indem die Erfahrung lehrte, daß der öftere Anblick nackender Perſonen beyderley Geſchlechts die Neugierde ſtillte und iede wollüſtige Begierde eher unterdrückte als erregte.

Eine ſo männliche Erziehung brachte auch bey dem weiblichen Geſchlechte in Sparta gleiche Geſinnungen hervor. Sie waren kühn, mit ſchlechter Koſt zufrieden, und patrietiſch, voll von Gefühl der Ehre und Begierde nach kriegeriſchen Ruhm. Als einſt einige ausländiſche Frauenzimmer in Geſellſchaft der Gemahlin des Leonidas ſagten: die ſpartaniſchen Weiber allein verſtänden die Kunſt, ihre Männer zu beherrſchen, erwiederte ſie ſtolz: die ſpartaniſchen Weiber allein bringen Männer zur Welt. Eine Mutter, als ſie einſt hörte, daß ihr Sohn für ſein Vaterland fechtend umgekommen, antwortete ohne alle Bewegung: dazu hab' ich ihn gebohren. Was Wunder alſo, wenn nach der Schlacht bey Leuktra die Aeltern derer, die im Treffen geblieben waren, in den Tempel giengen und den Göttern dankten, daß ihre Söhne ihre Pflicht gethan, indeßen die andern, deren Kinder dieſen ſchrecklichen Tag überlebt hatten, untröſtbar waren.

Außer dieſen mit der Staatsverfaßung verbundenen Grundſätzen, herrſchten noch viele andere Maximen

unter ihnen welche nicht anders als Geſetze betrachtet wurden. So wars ihnen z. E. nicht erlaubt, irgend ein Handwerk oder mechaniſche Kunſt zu treiben. Die vornehmſte Beſchäftigung der Spartaner beſtand in Leibesübungen oder in der Jagd.

Die Heloten, die einige hundert Jahr vorher ihre Freyheit verlohren hatten, und zu ewiger Sklaverey verdammt waren, muſten ihnen ihre Ländereyen pflügen, wofür ſie weiter nichts, als ihren bloßen Unterhalt, zum Lohn bekamen. Liebe für ihr Vaterland und für das allgemeine Wohl war die herrſchende Leidenſchaft der Spartaner.

Der ſtille Denker ziehe hier eine Parallele zwiſchen dieſen Patriotismus und dem ietzigen Patriotismus der Deutſchen. —

Unter andern Maximen dieſes Geſetzgebers in Sparta, war den Bürgern auch verboten, gegen einen und denſelben Feind oft hintereinander Krieg zu führen. Dieſes Verbot hatte die Abſicht und Würkung, daß ſich keine eingewurzelte und zu weit getriebene Feindſeeligkeit bey ihnen feſtſetzte, daß ſie nicht in Gefahr kamen, diejenigen, welche ſie bekriegten, in ihrer Kriegsmethode zu unterrichten, und daß ſie alle ihre Bündniße auf dieſe Art öfters erneuern konnten.

Es ſcheint überhaupt ein Fehler unſerer ietzigen Zeit zu ſeyn, daß man Nationen gegen Nationen, in und außer dem Kriege, einen unauslöſchlichen Haß einzuprägen ſucht, da man doch die Exempel weiß, daß, nach dem heutigen mehr verwickelten Intereſſe der Staaten unter und gegen einander, diejenigen Nationen mit einander in Bündniß treten, die erſt in der letzten Decade noch einander bekriegten, und alſo auch

umge-

umgekehrt, wo es sodann zum Nachtheil des gemeinschaftlichen Interesse an nöthiger Harmonie fehlt.

So oft die Spartaner den Feind in Unordnung und zum Weichen gebracht hatten, verfolgten sie ihn nicht weiter, als nöthig war, sich des Sieges zu versichern. Sie hielten es sich für rühmlich genug, gesiegt zu haben, und schämten sich, einen fliehenden Feind zu tödten. Dies hatte nicht selten eine gute Würkung bey ihren Feinden, welche wußten, daß alles, was sich widersetzte, niedergehauen wurde, mithin oft die Flucht, als das sicherste Mittel, ihr Leben zu retten, viel eher ergriffen.

Also schienen Tapferkeit und Edelmuth die herrschenden Triebfedern dieser neuen Verfassung zu seyn; Waffen waren ihre einzige Uebung und Beschäfftigung; aber im Lager war ihr Leben nicht so streng als in der Stadt. Die Spartaner waren das einzige Volk in der Welt, dem die Zeit des Krieges eine Zeit der Gemächlichkeit und Erquickung war, weil dann die Strenge ihrer Sitten etwas herabgespannt und größere Freyheiten ihnen zwar gestattet wurden, ohne iedoch in Zügellosigkeit auszuarten, oder der durchaus nöthigen Subordination dadurch Eintrag zu thun.

Ihr erstes und unverletzliches Kriegsgesetz war, nie ihrem Feinde den Rücken zuzukehren, so sehr er ihnen auch an Macht überlegen seyn möchte, und ihre Waffen nicht eher als mit dem Leben von sich zu geben. Also entschlossen, zu siegen oder zu sterben, giengen sie ruhig, mit aller Zuversicht eines glücklichen Ausgangs, dem Feind entgegen, überzeugt, daß sie entweder einen glorreichen Sieg, oder, was ihnen gleich viel galt, einen Ehrenvollen Tod davon tragen würden.

Um nun ihre Sicherheit von nichts anders, als

von ihrer Tapferkeit zu erwarten, verbot ihnen ihr Gesetzgeber, die Stadt mit Mauern! zu umgeben. Sein Grundsatz war, wie Friedrich des Großen von Preußen, eine Mauer von Menschen sey besser, als eine Mauer von Steinen, und eine eingesperrte Tapferkeit sey nicht viel besser, als Feigheit. In der That brauchte auch eine Stadt, in welcher sich, ohne die Heloten, dreyßigtausend Krieger befanden, keine Mauern zu ihrem Schutz; und wir haben kaum ein Beyspiel in der Geschichte, daß sie sich bis in ihre letzte Zuflucht hätten zurücktreiben lassen. Krieg und dessen Ehren waren ihr Geschäfft und ihr Stolz. Sie bedurften keines Seehandels, waren mit den Producten ihres Landes zufrieden, und genossen einer innern häußlichen Zufriedenheit. —

Seht, meine Herren Franzosen! das heißt:

Werdet Spartaner! so wie sie ihr Gesetzgeber Lycurgus gebildet.